

I Vorwort

Die vorliegende Projektarbeit hat sich zum Ziel gesetzt, im Rahmen ihrer Möglichkeiten das Ankommen eines sich nach der Schoa in Brandenburg an der Havel neu etablierenden Judentums soziologisch zu beleuchten. Dabei legt die Broschüre besonderes Augenmerk auf den jüngsten Brandenburger Stadtteil Hohenstücken, da hier die Mehrzahl der jüdischen und russischstämmigen Neubürger wohnt. Vergleichend wird auf die Situation russischstämmiger, nichtjüdischer Zuzügler Bezug genommen, da diese beiden Bevölkerungsgruppen in den meisten Fällen demselben kulturellen Hintergrund entstammen und sowohl Parallelen als auch Unterschiede aufweisen

Historisch gesehen ist die Mark Brandenburg oft Zielpunkt jüdischer Immigration gewesen. Ebenso oft folgten diesen Einwanderungsbewegungen brutale und grausame Repressionen und Vertreibungen. Dabei spielten bei der einheimischen Bevölkerung oft dumpfe und unterbewusste Xenophobien, als auch wirtschaftliche, d. h. materielle Interessen eine gewichtige Rolle. Der Umstand, dass die Juden oft zu den Leistungsträgern ihrer jeweiligen Gesellschaft zählten, brachte sie mitunter in Staats- und kommunaltragende Positionen, was wiederum Neid und Missgunst der „alteingesessenen“ Bevölkerung schürte. Hinzu kam, dass das Judentum über Jahrtausende strikt und stringent an seiner überlieferten Lebensweise festhielt, was ja auch der Garant für das Überleben des Judentums war. Die Kehrseite der Medaille aber bestand in einem jeglicher Integration abträglichen Isolationsprozess, der schon im ausgehenden Mittelalter zu einer massiven Ausgrenzung und Ghettoisierung führte. Nur selten erhoben gewichtige Autoritäten wie der 37. Brandenburger Bischof Stephan Bodecker ihre Stimme machtvoll für das gequälte Judentum. Selbst der große Reformator Martin Luther erging sich noch in – dem Zeitgeist durchaus entsprechenden – Hasstiraden gegen die Juden, nicht ahnend, dass er damit zu einem der geistigen Wegbereiter des grauenvollsten Massenverbrechens in der Geschichte der Menschheit, dem Millionenfachen nationalsozialistischen Mord am europäischen Judentum wurde.

Nach der letzten Deportation Brandenburger Juden am 13. April 1943 schien das Schicksal eines havelstädtischen Judentums ein für alle Mal besiegelt. Nicht einmal der bis zu diesem Zeitpunkt erreichte einhundertprozentige Integrationsgrad, die vollständige Assimilation und die Vielzahl unbestrittener Verdienste jüdischer Bürger um ihre Heimatstadt konnten die Opfer vor dem mörderischen Wahn der Nationalsozialisten schützen. In der Zeit nach der Zerschlagung des deutschen Nationalsozialismus fand in den mittleren und kleineren Städten der 1949 gegründeten DDR keine nennenswerte Retablierung jüdischer Gemeinden statt. Das Thema „Judentum“ stand für den SED-Staat nicht auf der Tagesordnung. Waren die Bürger jüdischer Herkunft dem kommunistischen System und seiner Idee treu ergeben und verzichteten sie auf ein öffentliches Bekenntnis zum Judentum, so stand einer politischen Karriere bis in die höchsten Leitungsgremien des Staates nichts im Wege, wie das Beispiel Hermann Axens belegt. Axen machte seinen Weg über den Chefredakteurs-Posten des SED-Parteiorgans „Neues Deutschland“ bis ins Politbüro des Zentralkomitees der SED, in dem er für die internationalen Beziehungen der DDR verantwortlich zeichnete. Dem Judentum als Religionsgemeinschaft hingegen wurde eine indifferente Ignoranz entgegengebracht. Bestenfalls wurde unterschieden zwischen den jüdischen Opfern der

nationalsozialistischen Verfolgung, die allerdings pauschal den „Opfern des Faschismus“ zugezählt wurden und somit in der Menge der anderen verfolgten Gruppen, wie Kommunisten, Sozialdemokraten, Sinti und Roma, Homosexuellen, Zeugen Jehovas etc. schlichtweg untergingen. Mit welcher Egalität gearbeitet wurde, unterstreicht unter anderem die an die Reichspogromnacht erinnernde Gedenktafel, die den nationalsozialistischen Terminus der „Reichskristallnacht“ unbefangen aufgreift und wiedergibt, sowie im Folgenden oberflächlich von „faschistischen Horden“ spricht, denen die Verantwortung für das Geschehen zuzuweisen sei. Auf der anderen Seite wurden die „gegenwärtigen zionistischen Imperialisten und Agenten der USA, die auf brutale Art und Weise die Interessen des amerikanischen Monopolkapitals gegen die um ihre Freiheit ringenden arabischen Völker“ durchsetzen“, attackiert. Jüdische Überlebende oder Erben jüdischer Opfer in ihre ursprünglichen Besitzverhältnisse vor dem Ausbruch des nationalsozialistischen Terrors wieder einzusetzen – davon waren die Machthaber der DDR weit entfernt. Sie begründeten dies damit, dass sie sich keineswegs in der Rechtsnachfolge des Dritten Reiches sahen und ihnen somit keine juristischen Verbindlichkeiten zuwachsen würden. Eine solche Haltung war der Neuansiedlung eines Judentums im deutschen Arbeiter- und Bauernstaat alles andere als förderlich. So ließ sich konstatieren, dass zum Ende der Ära der DDR in der beinahe 100.000 Einwohner zählenden Stadt Brandenburg nur noch drei Juden lebten: Herr Herbert Kiwi, Herr Michael Daniel Kröner und Herr R. G., der seine jüdische Identität gemäß der Halacha allerdings nicht preiszugeben gewillt ist. Herr Kiwi und Herr Kröner waren Mitglieder der für Brandenburg an der Havel nächstgelegene Gemeinde, der Jüdischen Gemeinde zu Berlin. Die restliche jüdische Gemeinde der gesamten DDR einschließlich der von Ostberlin zählte knapp 300-400 Mitglieder. Man vergleiche diese Zahl mit der Stärke der Brandenburger jüdischen Gemeinde vor 1933: Sie umfasste alleine etwa 200 Personen!

Erst der sich der beginnende ökonomische Kollaps veranlasste den Staats- und Parteichef der DDR, Erich Honecker, sich dem Judentum anzunähern. In der irrigen und merkwürdigerweise durch die Erzfeinde des Kommunismus, dem deutschen Nationalsozialismus tradierten Auffassung, dass das Judentum die beherrschende Kraft des amerikanischen Finanzkapitals sei, auf deren finanzielle Unterstützung Honecker hoffte, begann die DDR einen gemäßigteren bis freundlicheren Kurs dem Judentum gegenüber einzuschlagen. Sichtbares Zeichen war die Rekonstruktion der Neuen Synagoge in der Berliner Oranienburger Straße Mitte der Achtziger Jahre.

Doch erst die Wenderegierung unter Hans Modrow bekannte sich vollumfänglich zu der Verantwortung gegenüber den jüdischen Opfern des Nationalsozialismus und ihren Erben. Damit wurde die Voraussetzung für eine erfolgreiche Neuansiedlungspolitik jüdischer Bürger geschaffen. Ab Mitte der Neunziger Jahre erfolgte dann eine koordinierte und kontingentierte Zuwanderung aus dem Raum der ehemaligen Sowjetunion, der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS).

1998 gründete sich dann wieder eine jüdische Gemeinde in Brandenburg an der Havel.

Im Rahmen des Europäischen Bund-Länder-Projektes „Die Soziale Stadt“ wurde im Jahre 2007 ein Unterprojekt mit dem Titel „Hohenstücken – Stadtbau und -soziologie in Brandenburg an der Havel in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts“ aufgelegt. Innerhalb dieses Unterprojektes, welches der Brandenburgische Kulturbund e. V. als Projektnehmer betreute, arbeiteten Schüler der Brandenburger Nicolaischule und der Berufsorientierenden Schule

Kirchmöser an einem soziologisch orientierten Thema, welches die gegenwärtige Situation der neuangekommenen Juden in der Havelstadt und speziell in Brandenburg-Hohenstücken erfassen und beschreiben soll. Zielsetzung war, historische Quellen für die Nachwelt zu schaffen, sowie darzustellen, welche Motivation die Befragten veranlasste, ihrer Heimat den Rücken zu kehren und nach Deutschland zu emigrieren. Darüber hinaus war es das Anliegen des Projektes Barrieren auf dem Weg in eine von beiden Seiten angestrebte Integration aufzuspüren und zu benennen. Im weiteren Verlauf galt es, mögliche Lösungsansätze zu überlegen und zur Diskussion zu stellen.

II Einführung

Mit der vorliegenden Arbeit sollte der Versuch unternommen werden, die gegenwärtige Situation der jüdischen Zuzügler in der Stadt Brandenburg an der Havel zu erfassen. Darüber hinaus widmete sie sich der Motivation, welche diese Menschen bewog, ihre angestammte Heimat und den damit verbundenen Kulturkreis zu verlassen. Ein solcher Schritt gehört wohl, projiziert man ihn auf die eigene Befindlichkeit, zu den tiefgreifendsten und folgereichsten Unterfangen, zu denen sich ein Mensch entschließen kann.

Besondere Brisanz gewinnt dieser Entschluss nach Deutschland zu übersiedeln vor dem Hintergrund der jüngeren historischen Ereignisse in der deutschen Wahlheimat unserer neuen Mitbürger. Vor siebzig Jahren erst nahm die Schoa, der grauenhafteste, perfideste und durchorganisierte Vernichtungswahn gegen das Judentum seinen Ausgang von dem Land, das seinen neuen Bürgern Heimat ist und werden soll. Der pathologische Juden Hass Weniger und das moralische Defizit bzw. die schweigende Duldung Vieler führten damals zu einer bis dahin beispiellosen Abfolge von Hass, Gewalt, Demütigung, Vertreibung und systematischem Mord. Was also konnte die Zuzügler bewogen haben, genau dieses Land den beiden anderen großen Auswanderungszielen Israel und USA vorzuziehen?

Gab es noch immer so etwas wie eine kollektive Erinnerung an den einstigen Ruf, der Deutschland als einer Nation der Kultur und des Geistes, der Toleranz und des Aufklärertums, der Dichter und Denker anhaftete? Oder sah man die Dinge pragmatischer? Israel – Gelobtes Land, aber auch Land, das bis auf den heutigen Tag heiß umkämpft ist, Land, das unter Entrichtung eines hohen Blutzolls tagtäglich verteidigt werden muss. Die Vereinigten Staaten – sie bieten die Möglichkeit der freien Entfaltung der Persönlichkeit... aber eben ohne Netz und doppelten Boden. Sich diesen Fragen zuzuwenden hätte jedoch das Vermögen einer kleinen lokal orientierten Broschur überstiegen. Das können nur deutschlandweite Datenerhebungen leisten. Die Auswertung muss profilierten Spezialisten vorbehalten bleiben.



Abb.1 Die Projektgruppe bei der Arbeit im
Bürgerhaus Hohenstücken:
v. l. Laura, Kevin, Micha, Julian, Thomas,
Herr Hübner

Die vorliegende Schülerarbeit versicherte sich denn auch der Unterstützung durch entsprechend ausgewiesene Fachleute, wie sie beispielsweise am Moses-Mendelssohn-Zentrum in Potsdam seit beinahe zwei Jahrzehnten die Geschichte

des europäischen und des deutschen Judentums beforschen. Gerade zwei Werke aus diesem hochangesehenen Hause dienten dem vorliegenden Material als Arbeitsgrundlage: „Russische Juden in Deutschland – Integration und Selbstbehauptung in einem fremden

Land“ sowie „Ein neues Judentum in Deutschland? Fremd- und Eigenbilder der russische-jüdischen Einwanderer“, beide aus der Feder von Julius H. Schoeps, Willi Jasper und Bernhard Vogt.

Für die regionale Bevölkerung des Lebens- und Wirtschaftsraumes Brandenburg an der Havel gewinnt diese Untersuchung einen zusätzlichen Aspekt. Vor dem Hintergrund einer seit der politischen Wende von 1989 und der Wiedervereinigung von 1990 kontinuierlich festzustellenden Ausdünnung der Bevölkerung und stetig zu verzeichnenden Abwanderungsprozessen in wirtschaftlich besser aufgestellte Regionen stellt die Zuwanderung von Bürgern aus dem Osten Europas oder Mittelasiens – wie in unserer Broschüre dargestellt – beinahe den einzigen nennenswerten Anteil an Bevölkerungszuwachs dar. Wie die Broschüre zeigen wird, handelt es sich dabei oftmals um Neubürger, deren Lebenserfahrung und Qualifikation theoretisch die Lücken durchaus schließen könnten, die aus den Abwanderungsprozessen junger und leistungsorientierter Brandenburger resultieren.

Es sind also Mittel und Wege zu finden, diese Potentiale entsprechend zu erschließen, einzubinden und zum Wohle der Neubürger und ihrer neuen Heimat nutzbar zu machen.

Im Vorfeld der Erstellung eines für die vorliegenden Broschur zu bewertenden Fragebogens wurde diskutiert, ob es angebrachter sei komplett eigene Fragen zu entwickeln, den Faden der wissenschaftlich profilierten Vorbilder aufzunehmen, die speziellen Fragen jedoch umzuformulieren bzw. auf die speziellen Gegebenheiten anzupassen, oder aber eine diskutierte Auswahl der verwendeten Fragen aus den beiden Büchern zusammenzutragen und in ihrem Wortlaut zu übernehmen.



Abb. 2 Jugendliche des jüdisch-deutschen Sportklubs Makkabi-Brandenburg e. V. in ihrem jährlichen Sommercamp zu Wittenberge an der Elbe (2008)

Die Entscheidung fiel zugunsten letzterer Option. Ausschlaggebend war die Überlegung, eine Kompatibilität in den Aussagen und der Auswertung zu erreichen. Auch der Gedanke, die gewonnenen Erkenntnisse im Nachgang dem Moses-Mendelssohn-Zentrum zur

Verfügung stellen zu können und sich somit für die freundliche und tatkräftige Unterstützung zu bedanken, spielte eine wesentliche Rolle.



Somit wurden nach freundlicher Genehmigung durch das Moses-Mendelssohn-Zentrum, den Verlag für Berlin-Brandenburg Potsdam (Ein neues Judentum in Deutschland) und die Europäische Verlagsanstalt (Russische Juden in Deutschland) (s. Quellenverzeichnis) der Fragebogen nach originalen, beiden Werken entnommenen Fragestellungen entworfen.

Abb. 3 Die Projektgruppe beim Besuch des Jüdischen Museums zu Berlin (Führung durch Marc Wrasse, ganz links. Es folgen Micha, Julian, Kevin, Thomas, Eric, Laura und Michi)

Der 25 Fragen umfassende Fragebogen wurde im Herbst 2008 in zunächst vierzig deutschen Exemplaren gedruckt. Bei der Distribution erklärten dann aber viele Zuzügler, dass ihnen eine Übersetzung ins Russische entgegen käme. Diese Arbeit wurde dankenswerterweise vom Jugendintegrationsdienst unter Herrn Jörg Siegmund übernommen und in einer bestechenden Qualität, sowohl die Übersetzung als auch die formale Übertragung betreffend übergeben.

Leider konnte eine Kernzielgruppe nicht erreicht werden: die Jüdische Gemeinde selbst. Die Leitung der Gemeinde formulierte andere Prioritäten, die von der Projektgruppe respektiert wurden.

Das folgende Kapitel wird sich mit den 25 aufgeworfenen Fragen im Einzelnen befassen. Die Fragestellung wird zitiert, die Ergebnisse der Beantwortung wiedergegeben, eine vorsichtige Interpretation versucht.

Verbale Explorationen und Interviews gestalteten sich als beinahe unüberbrückbar schwierig und konnten nur vereinzelt durchgeführt werden. Die Sprachbarriere war nur in wenigen Fällen zu überwinden. Leider gab es im Land zwischen Elbe und Oder nach der politischen Wende eine überstürzte Abkehr von der traditionellen Orientierung nach Osten. Das Pendel schlägt auf dem Gebiet der ehemaligen DDR erst sehr verhalten und zögerlich zurück. Russischunterricht wird in den Schulen zwar teilweise angeboten, bedauerlicherweise aber längst nicht mehr in dem Maße, wie das noch bis 1989 der Fall war. Die Zuzügler haben aufgrund des oftmals noch sehr niedrigen Integrationsstandes bislang verbreitet eher wenig alltagstaugliche Deutschkenntnisse, so dass an eine Konversation kaum zu denken war. Die Hinzuziehung eines Profidolmetschers hätte hingegen den Etat des Projektes überfordert.

Mit den generellen Bewertungen der beantworteten Fragebögen wird sich das V. Kapitel „Zusammenfassung“ befassen. Hier werden Punkte diskutiert, welche die Zuverlässigkeit solcher Erhebungen im Allgemeinen beeinflussen.

III. Die Fragebögen

Allgemeines

Geht man von etwa

- 100 Mitgliedern der Gemeinde,
- etwa 200 Neubürgern jüdischer Herkunft
- und etwa 700 Aussiedlern aus dem russischsprachigen Raum aus*,

dann ergeben sich bei den Rückläufern folgende Prozentzahlen:

Insgesamt erhielt das Projekt von 30 verteilten Exemplaren 25 ausgefüllte Rückläufer (83,3%)

Davon beantworteten 20 jüdische Bürger und 5 Spätaussiedler die gestellten Fragen entsprechen etwa 10% der Brandenburger jüdischen Bevölkerung, die jeweils etwa zur Hälfte in der jüdischen Gemeinde der Stadt organisiert ist, bzw. nicht zur Gemeinde gehört.

Lediglich 6 befragte jüdische Bürger gaben an, Mitglieder einer jüdischen Gemeinde zu sein. Diese aber wurden in Unkenntnis dieses Umstandes angesprochen und beteiligten sich aus eigener Motivation an der Befragung. Unter diesen befanden sich 4 Männer und 2 Frauen.

*Ausgehend von den Gesetzlichkeiten zum Datenschutz ist eine genaue Erhebung über Einwohnermeldeämter o. ä. nicht möglich.

Fragebogen

zur Erstellung der Broschüre „Jüdisches Leben in Brandenburg- Hohenstücken ab 1990“

Ein Vorhaben des europäischen Bund-Länder-Projektes „Die Soziale Stadt“

Projektnehmer : Brandenburgischer Kulturbund e. V.

Projektzeitraum: 2. Jahreshälfte 2008



Brandenburgischer Kulturbund e. V.

Projektbüro

Walther-Ausländer-Straße 1

D-144770 Brandenburg an der Havel

Michael L. Hübner

-Journalist- -Projektmanager-

Fernruf +49 3381 73 07 67

Fax +49 3381 73 07 92

E-Mail huebner@ak-stadtgeschichte.de

Internetpräsenz www.ak-stadtgeschichte.de

Fragebogen:

1. Sind Sie männlichen oder weiblichen Geschlechts?

Männlich..... ☐
Weiblich..... ☐

2. Welcher Altersgruppe gehören Sie an?

10-20 Jahre ☐
20-30 Jahre ☐
30-40 Jahre ☐
40-50 Jahre ☐
50-60 Jahre ☐
60-70 Jahre ☐
70-80 Jahre ☐
älter..... ☐

3. Welchen Familienstand haben Sie?

ledig ☐ verheiratet ☐ verwitwet..... ☐ nicht eheliche Lebensgemeinschaft ☐
getrennt lebend..... ☐ geschieden..... ☐

4. Seit wann sind Sie in Deutschland?

Bitte kreuzen Sie die zutreffende Antwort an

Weniger als ein Jahr..... ☐
Zwischen 1 und 3 Jahren ☐
zwischen 3 und 5 Jahren..... ☐
Länger als 5 Jahre..... ☐

5. Kommen Sie aus einem Land der ehemaligen Sowjetunion?

Ja ☐
Nein..... ☐

6. Welche Qualifikation erwarben Sie in Ihrem Heimatland?

Bitte kreuzen Sie die zutreffende Antwort an

Grundschulabschluss..... ☐
Lehre/Lernberuf..... ☐
Oberschulabschluss..... ☐
Universitätsreife..... ☐
abgeschlossenes Fachschulstudium..... ☐
abgeschlossenes Hochschulstudium..... ☐
sonstiges..... ☐

Dauids Stern in Brandenburg – Jüdisches Leben in Brandenburg an der Havel seit der Neuformierung
des Judentums in Brandenburg an der Havel zwischen 1990 und 2008

7. Welchen Beruf übten Sie in Ihrem Heimatland aus?

.....

8. Planten Sie, in Deutschland in ihrem alten Beruf zu arbeiten?

Ja ☐

Nein.....☐

9. a) Welcher Tätigkeit gehen Sie derzeit nach

Arbeitslos.....☐

Vollzeitarbeit im erlernten Beruf☐

Vollzeitarbeit in einem Fremdbetrieb.....☐

Teilzeitarbeit.....☐

Aushilfe.....☐

Selbständig.....☐

Umschulung/Fortbildung..... ☐

Schulausbildung.....☐

Berufsausbildung.....☐

Studium.....☐

Sprachkurs.....☐

Rentner/Rentnerin.....☐

Hausfrau/ -mann.....☐

9.b). Wenn Sie zur Zeit einer beruflichen Tätigkeit nachgehen, in welchem
Wirtschaftsbereich arbeiten Sie?

Handel.....☐

Schulen/Bildungswesen.....☐

Sonstige Wissenschaften.....☐

Handwerk.....☐

Kunst/Kultur/Musik.....☐

Öffentlicher Dienst.....☐

Industrie.....☐

Journalismus/Medien.....☐

Sonstige Dienstleistungen.....☐

Gesundheitswesen.....☐

Naturwissenschaften.....☐

Sonstiges.....☐

9.c). Fühlen sie sich bei Ihrer Arbeitssuche benachteiligt? Und wenn ja, warum? Weil...

Sie gebürtiger Ausländer oder Jude sind.....☐

Sie für den deutschen Arbeitsmarkt zu alt sind.....☐

Sie an einem Ort mit einer schlechten Wirtschaftsstruktur sind.....☐

Sie für den deutschen Arbeitsmarkt unzureichend ausgebildet sind.....☐

Sie zu wenig Initiative entwickeln.....☐

Sonstige Gründe.....☐

Kann ich nicht sagen.....☐

9.d). Fühlen Sie sich bei Ihrer gegenwärtigen Tätigkeit unterfordert? Wenn ja, welcher der
genannten Gründe trifft für Sie zu? Sie fühlen sich unterfordert, weil...

Sie außerhalb Ihres erlernten Berufes arbeiten müssen.....☐

Sie Ihre erworbenen Qualifikationen nicht nutzen können.....☐

Sie auf Grund Ihrer Herkunft (Ausländer/Jude) keine Aufstiegsmöglichkeiten erhalten.....☐

Ihre Kollegen Sie benachteiligen.....☐

Ihnen für die Gründung einer selbständigen Existenz die Mittel fehlen.....☐

Sonstige Gründe.....☐

Kann ich nicht sagen.....☐

David's Stern in Brandenburg – Jüdisches Leben in Brandenburg an der Havel seit der Neuformierung
des Judentums in Brandenburg an der Havel zwischen 1990 und 2008

10.) Nehmen Sie derzeit oder nahmen Sie bereits früher an einem Sprachkurs teil?

Ja☐
Ja, mehrmals.....☐
Nein.....☐

11.) Wo wohnen Sie zurzeit?

Flüchtlings- und Asylantenunterkunft.....☐
Wohnheim einer jüdischen Gemeinde.....☐
zur Untermiete.....☐
Mietwohnung.....☐
Eigenheim.....☐

12.) Wie schätzen Sie ihre jetzige Wohnsituation ein? Empfinden Sie diese als

Sehr gut.....☐
Gut.....☐
Zufriedenstellend.....☐
Unzureichend.....☐
Mangelhaft.....☐
Kann ich nicht sagen.....☐

13.) Wie bewerten Sie das Verhalten der deutschen Behörden und Hilfsorganisationen Ihnen gegenüber? Bezeichnen Sie es überwiegend als

Agentur für Arbeit / Sozialamt:	sehr hilfsbereit ☐ ; zufriedenstellend ☐ ; bürokratisch ☐ ; abweisend ☐ ; verwirrend ☐ ;
Wohnungsamt:	sehr hilfsbereit ☐ ; zufriedenstellend ☐ ; bürokratisch ☐ ; abweisend ☐ ; verwirrend ☐ ;
Ausländerbehörde:	sehr hilfsbereit ☐ ; zufriedenstellend ☐ ; bürokratisch ☐ ; abweisend ☐ ; verwirrend ☐ ;
Wohlfahrtsorganisationen:	sehr hilfsbereit ☐ ; zufriedenstellend ☐ ; bürokratisch ☐ ; abweisend ☐ ; verwirrend ☐ ;

14.) Wie würden Sie nach Ihrer Meinung die Deutschen einschätzen? Sind sie überwiegend

freundlich ☐; hilfsbereit☐; höflich ☐; oberflächlich ☐; unfreundlich ☐; ablehnend ☐; ignorant
☐; egoistisch☐

15.) Wie hat sich in Deutschland Ihr Familienleben verändert? Kommt Ihre Familie hier
besser oder schlechter als Sie zurecht?

.....
.....
.....
.....
.....

16. Mit wem sprechen Sie in Regel über wichtige Entscheidungen, wenn Ihnen zum Beispiel ein Umzug bevorsteht oder sich eine neue berufliche Situation ergibt?

- mit befreundeten Zuwanderern aus der GUS..... ☐
- mit Freunden aus Deutschland..... ☐
- mit Nachbarn..... ☐
- mit Arbeitskollegen..... ☐
- mit dem Ehepartner..... ☐
- mit den Eltern..... ☐
- mit anderen Verwandten..... ☐
- mit keinem der Genannten..... ☐
- mit niemandem..... ☐
- kann ich nicht sagen..... ☐

17.) Ist es Ihnen in Deutschland schon passiert, dass jemand aus Ihrem Bekanntenkreis den Kontakt mit Ihnen abgebrochen hat, nachdem er/sie erfahren hat, dass Sie Jude oder Jüdin sind.

- Sehr häufig..... ☐
- häufig..... ☐
- manchmal..... ☐
- kann ich nicht sagen..... ☐
- selten..... ☐
- sehr selten..... ☐
- nie..... ☐

18a.) Sind Sie Mitglied in einer jüdischen Gemeinde?

- Ja ☐
- Nein..... ☐

18b.) Waren Sie Mitglied einer jüdischen Gemeinde in der ehemaligen Sowjetunion?

- Ja ☐
- Nein..... ☐

19.) Wie religiös war Ihr Familienleben in der ehemaligen Sowjetunion, als Sie selbst noch ein Kind waren?

- sehr religiös..... ☐
- ziemlich religiös..... ☐
- etwas religiös..... ☐
- gar nicht religiös..... ☐
- kann ich nicht sagen..... ☐

20.) Hat sich Ihr religiöses Bewusstsein gegenüber früheren Jahren verändert? Wenn ja, worauf führen Sie diese Veränderungen zurück.

.....

.....

.....

.....

21.) Was bedeutet es für Sie persönlich, Jude oder Jüdin zu sein?

Dauids Stern in Brandenburg – Jüdisches Leben in Brandenburg an der Havel seit der Neuformierung des Judentums in Brandenburg an der Havel zwischen 1990 und 2008

- eine jüdische Mutter zu haben.....☐
- einer jüdischen Familie zu entstammen.....☐
- bestimmte Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen zu haben.....☐
- mit dem Judentum durch Erziehung und Tradition verbunden zu sein.....☐
- die jüdische Geschichte zu teilen und zu bewahren.....☐
- regelmäßig am religiösen und kulturellen Gemeindeleben teilzunehmen.....☐
- sonstiges.....☐
- kann ich nicht sagen.....☐

22.) Welcher der folgenden Richtungen des Judentums würden Sie sich zuordnen?

- Orthodox☐
- liberal-reformorientiert.....☐
- konservativ.....☐
- andere.....☐
- kann ich nicht sagen.....☐

23.) Warum haben Sie die Sowjetunion/ GUS verlassen?

- Das demokratische System kann die Probleme langfristig bewältigen, ich sah aber keine Möglichkeit, Verbesserung abzuwarten. ... ☐
- Ich konnte die Situation meiner Familie nicht mehr verantworten.....☐
- Die wirtschaftliche Situation war unerträglich.....☐
- Ein Bürgerkrieg erscheint unvermeidlich.....☐
- Der Antisemitismus nahm bedrohliche Ausmaße an.....☐
- ich hatte schon immer in Wunsch in einem anderen Lande zu leben☐
- sonstige Gründe.....☐
- kann ich nicht sagen.....☐

24.) Welche Erwartungen hatten Sie, als Sie sich zur Emigration nach Deutschland entschlossen haben? Glaubten Sie, dass Sie in Deutschland im Vergleich zur Sowjetunion/ GUS...

Bitte ordnen Sie die nachfolgenden Antworten Ihrer Wichtigkeit entsprechend mit Ziffern von 10-1 (10 sehr wichtig; 1 unwesentlich)

- ...eine bessere Ausbildung erhalten werden.....☐
- ...eine höhere berufliche Stellung erreichen werden.....☐
- ...ein höheres Einkommen erzielen werden.....☐
- ...eine bessere medizinische Versorgung erhalten werden.....☐
- ...Ihren Kindern eine bessere Ausbildungs- und Berufschance bieten können.....☐
- ...weniger Umweltkrisen ausgesetzt sein werden.....☐
- ...mit weniger Alkohol- und Drogenproblemen in der Gesellschaft ausgesetzt zu sein.....☐
- ...besser mit Wohnung und Gütern versorgt sein werden.....☐
- ...mehr politische Freiheit genießen werden.....☐
- ...die Sicherheit Ihrer Familie und Ihres Eigentums besser gewährleisten können.....☐

25.) Was würden Sie aus Ihrer heutigen Sicht Menschen in der GUS raten, die sich zur Ausreise nach Deutschland entschlossen haben?

- So schnell wie möglich nach Deutschland zu kommen.....☐
- Sich ihren Entschluss noch einmal zu überlegen, aber dann auszureisen.....☐
- vor der endgültigen Ausreise einen Besuch nach Deutschland zu machen.....☐
- Informationen zu Deutschland in den Medien kritisch zu beachten.....☐
- Im Land zu bleiben.....☐
- Ein anderes Land als Ziel für die Immigration auszuwählen.....☐
- kann ich nicht sagen.....☐

ОПРОСНЫЙ ЛИСТ

Для создания брошюры

«Жизнь евреев с 1990 года в Brandenburg- Hohenstücken

Поддерживается европейским: Bund-Länder-Projektes
„Die Soziale Stadt“

Проект проводит: Brandenburgischer Kulturbund e.V.

Время проекта: Второе полугодие 2008г.



Brandenburgischer Kulturbund e.V.

Projektbüro
Walther-Ausländer-Straße 1
D-144770 Brandenburg an der Havel
Michael L. Hübner
-Journalist- -Projektmanager-
Fernruf +49 3381 73 07 67
Fax +493381 73 07 92
E-Mail huebner@ak-stadtgeschichte.de
Internetpräsenz www.ak-stadtgeschichte.de

Пол

Fragebogen in russischer Sprache:

Мужской..... ☐

Женский..... ☐

2. К какой возрастной группе Вы относитесь?

10-20 лет..... ☐

20-30лет..... ☐

30-40лет..... ☐

40-50лет..... ☐

50-60лет..... ☐

60-70лет..... ☐

70-80лет..... ☐

старше ☐

3. Ваше семейное положение

холост/не замужем..... ☐

женат/замужем..... ☐

вдовец/вдова..... ☐

совместное проживание..... ☐

раздельное проживание..... ☐

разведен/разведена..... ☐

4. Как долго Вы проживаете на территории Германии?

Пожалуйста зачеркните соответствующий ответ

Менее одного года..... ☐

От 1 до 3 лет..... ☐

От 3 до 5 лет..... ☐

Свыше 5 лет..... ☐

5. Прибыли ли Вы из страны, бывшей в составе СССР?

Да..... ☐

Нет..... ☐

6. Какое образование Вы получили на родине?

Пожалуйста зачеркните соответствующий ответ

Начальная школа..... ☐

Училище(ПТУ)..... ☐

Средняя школа..... ☐

Университет..... ☐

Техникум..... ☐

Законченное высшее образование..... ☐

Другое..... ☐

7. Какую профессию Вы получили на родине?

.....

8. Планируете ли Вы в Германии работать по вашей профессии?

Да..... ☐

Нет..... ☐

9.а) Чем занимаетесь Вы в настоящее время?

- Безработный..... ☐
- Работа по специальности полный рабочий день..... ☐
- Работа не по специальности полный рабочий день..... ☐
- Работа не полный рабочий день..... ☐
- Сезонная, временная работа..... ☐
- Предприниматель, самозанятый..... ☐
- Переобучение, повышение квалификации..... ☐
- Школьное обучение..... ☐
- Профессиональное обучение..... ☐
- Студент..... ☐
- Курс немецкого языка..... ☐
- Пенсионер/пенсионерка..... ☐
- Домохозяйка/-хозяин..... ☐

9.б) Если Вы занимаетесь профессиональной деятельностью,то в какой области?

- | | | |
|--|--|---|
| Торговля..... ☐ | Образование..... ☐ | Другие сферы хоз-ва..... ☐ |
| Ремесло ☐ | Искусство,культура..... ☐ | Гос. Служба..... ☐ |
| Промышленность..... ☐ | Журналистика..... ☐ | Другие службы..... ☐ |
| Здравохранение..... ☐ | Естествен. науки..... ☐ | Прочее..... ☐ |

9.в) Чувствуете ли Вы себя ущемленным при поиске места работы? И если да, то почему? Потому, что...

- Вы являетесь иностранцем или евреем по национальности..... ☐
- Ваш возраст слишком велик для немецкого рынка труда ☐
- В Вашем городе плохая экономическая и хозяйственная структуры ☐
- Вы для немецкого рынка труда недостаточно образованны ☐
- Вы проявляете мало инициативы..... ☐
- Другие причины..... ☐
- Затрудняюсь ответить..... ☐

9.г) Ощущаете ли Вы в Вашей теперешней деятельности недостаточную востребованность? Если да, то почему? Я ощущаю себя недостаточно востребованным потому, что...

- От Вас требуется работать не по специальности..... ☐
- Вы не можете использовать Вашу квалификацию..... ☐
- Вы по причине Вашего происхождения (иностранец, еврей) не имеете возможности роста..... ☐
- Ваши коллеги Вас игнорируют..... ☐
- Вам не хватает средств к существованию..... ☐
- Другие причины..... ☐
- Затрудняюсь ответить..... ☐

10. Псещаете ли Вы сейчас или ранее курсы немецкого языка?

- Да..... ☐
- Да, неоднократно..... ☐
- Нет..... ☐

11. Где Вы проживаете в настоящее время?

- В общежитии для иностранцев..... ☐
- В общежитии еврейской общины..... ☐
- В съемной комнате..... ☐
- В квартире..... ☐
- В своем доме..... ☐

12. Как расцениваете Вы свои теперешние квартирные условия? Вы находите их как...

- Очень хорошие..... ☐
- Хорошие..... ☐
- Удовлетворительные..... ☐
- Неудовлетворительные..... ☐
- Плохие..... ☐
- Затрудняюсь ответить..... ☐

13. Как оцениваете Вы отношение к себе в немецких учреждениях и социальных службах? Вы считаете их как...

- Agentur für Arbeit/ Sozialamt: готовы помочь ☐; удовл. ☐; бюрократ. ☐; неудовл. ☐; неадекватные. ☐;
- Wohnungsamt: готовы помочь ☐; удовл. ☐; бюрократ. ☐; неудовл. ☐; неадекватные. ☐;
- Ausländerbehörde: готовы помочь ☐; удовл. ☐; бюрократ. ☐; неудовл. ☐; неадекватные. ☐;
- Wohlfahrtsorganisationen: готовы помочь ☐; удовл. ☐; бюрократ. ☐; неудовл. ☐; неадекватные. ☐;

14. Выразите Ваше мнение о немцах. Считаете ли Вы их...

- | | | | |
|---|--|---------------------------------------|---------------------------------------|
| дружелюбными ☐ | готовыми помочь ☐ | вежливыми ☐ | несерьезными ☐ |
| недружелюбными ☐ | безразличными ☐ | игнорирующие ☐ | эгоистичными ☐ |

15. Какие изменения произошли в Вашей семейной жизни после переезда в Германию? Лучше ли, чем Вы рассчитывали, или хуже здесь Вашей семье?

.....

.....

.....

.....

.....

.....

16. С кем Вы советуется при принятии важного решения, если к примеру Вам предстоит переезд или по поводу Вашей новой профессиональной деятельности?

- С друзьями тоже приехавшими из стран СНГ..... ☐
- С друзьями в Германии..... ☐
- С соседями..... ☐
- С коллегами по работе..... ☐
- С мужем/женой..... ☐
- С родителями..... ☐
- С другими родственниками..... ☐
- Ни с кем из выше перечисленных..... ☐
- Затрудняюсь ответить..... ☐

17. Случалось ли, что кто-либо из Вашего окружения прекращал общение с Вами после того как узнавал, что Вы еврей/еврейка по национальности?

- Всегда..... ☐
- Часто..... ☐
- Иногда..... ☐
- Затрудняюсь ответить..... ☐
- Редко..... ☐
- Очень редко..... ☐
- Никогда..... ☐

18. а) Являетесь ли Вы членом еврейской общины?

Да ☐

Нет..... ☐

18. б) Были ли Вы членом еврейской общины в бывшем СССР?

Да ☐

Нет..... ☐

19. Насколько религиозной была Ваша жизнь в семье, в бывшем СССР, когда Вы сами были ребенком?

Очень религиозной..... ☐

Достаточно религиозной..... ☐

Не очень религиозной..... ☐

Совсем не религиозной..... ☐

Затрудняюсь ответить..... ☐

**20. Изменились ли Ваши религиозные убеждения после переезда в Германию?
Если да, то в следствии чего?**

.....

.....

.....

.....

.....

.....

21. Что значит для Вас лично принадлежность к еврейской национальности?

- Если Ваша мать еврейка по национальности..... ☐
- Быть членом еврейской семьи..... ☐
- Иметь определенные черты характера и отношение к окружающему миру..... ☐
- Быть связанным с еврейской национальностью посредством воспитания и традиций..... ☐
- Разделять и поддерживать еврейскую историю..... ☐
- Регулярно принимать участие в религиозной и культурной общественной жизни..... ☐
- Прочее..... ☐
- Затрудняюсь ответить..... ☐

22. Какого направления в иудаизме Вы придерживаетесь?

- Ортодоксальное..... ☐
- Либерально-реформаторское..... ☐
- Консервативное..... ☐
- Другое..... ☐
- Затрудняюсь ответить..... ☐

23. Почему Вы выехали из СССР/СНГ?

- Демократическая система имела долгосрочные проблемы и не предвиделось улучшения ситуации.. ☐
- Вы не могли обеспечить благополучие Вашей семьи..... ☐
- Экономическая ситуация была невыносимой..... ☐
- Гражданская война..... ☐
- Антисемитизм принял угрожающий характер..... ☐
- У меня всегда было желание проживать в другой стране..... ☐
- Другие причины..... ☐
- Затрудняюсь ответить..... ☐
- .

24. Что ожидали Вы принимая решение об эмиграции в Германию? Вы надеялись, что в Германии по сравнению с СССР/СНГ ...

Пожалуйста обозначте следующие ответы по мере их важности от 1 до 10 (10-очень важно, 1-не очень важно).

- Получить лучшее образование..... ☐
- Сделать карьеру..... ☐
- Получать более высокий доход..... ☐
- Иметь более качественную медицинскую защиту..... ☐
- Иметь возможность для Вашего ребенка получить лучшее образование и профессиональные шансы. ☐
- Быть более защищенным от мировых кризисов..... ☐
- Меньше сталкиваться с проблемой алкоголизма и наркомании..... ☐
- Улучшить жилищные условия..... ☐
- Иметь большую безопасность для семьи и имущества..... ☐

25. Что Вы с Вашим опытом можете посоветовать людям из СНГ, планирующим переезд в Германию?

- Как можно быстрее переехать в Германию..... ☐
- Обдумать еще раз свое решение и затем переехать..... ☐
- Перед переездом посетить Германию..... ☐
- Критически рассмотреть информацию о Германии в СМИ ☐
- Остаться на родине..... ☐
- Выбрать другую страну для эмиграции..... ☐
- Затрудняюсь ответить..... ☐

IV. Auswertung

1. Sind Sie männlichen oder weiblichen Geschlechts?

Männlich: 12
Weiblich: 13

Von den insgesamt 25 Befragten waren insgesamt 13 Personen Frauen und 12 Personen Männer.

Die jüdischen Teilnehmer der Befragung teilten sich in 10 Frauen und 10 Männer auf. Damit dürfte ein nach Geschlecht ausgewogenes Befragungsbild gegeben sein.

2. Welcher Altersgruppe gehören Sie an?

10-20 Jahre: 0
20-30 Jahre : 1
30-40 Jahre: 2
40-50 Jahre: 5
50-60 Jahre: 8
60-70 Jahre: 7
70-80 Jahre: 3
älter: 0

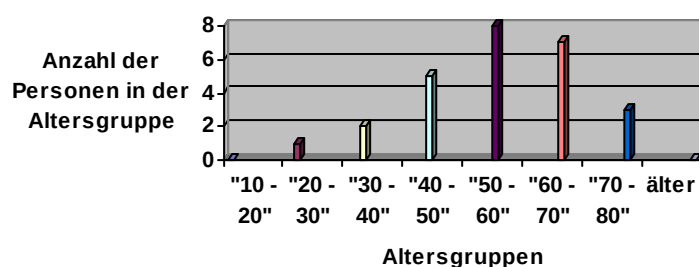
Auffällig ist der hochprozentuale Anteil (80%) der Altersgruppe von 40 bis 70 Jahren, also der sogenannten zweiten Lebenshälfte.

Damit gehört der vorwiegende Teil der Personen einer Bevölkerungsgruppe an, die entweder im Allgemeinen bereits über eine erhebliche Berufserfahrung verfügt, respektive aus dem Berufsleben ausgeschieden ist.

Als berufserfahren und potentiell dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehend würde man die Altersgruppen zwischen 30 und 60 Jahren ansehen. Diese Personengruppe ist mit 15 Personen (60%) anteilmäßig stark vertreten.

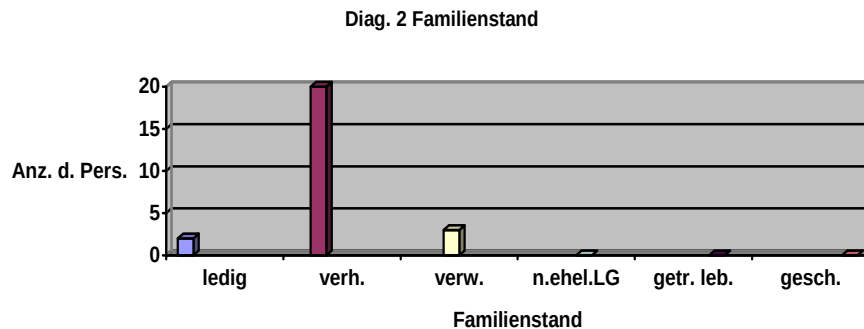
Die 60- bis 80-jährigen sind auf dem deutschen Arbeitsmarkt nur noch in Ausnahmefällen vermittelbar. Sie sind mit 10 Personen (40%) ebenfalls erheblich vertreten.

Diag.1 Altersverteilung der befragten Personen



3. Welchen Familienstand haben Sie?

ledig:	2
verheiratet:	20
verwitwet:	3
nicht eheliche Lebensgemeinschaft:	0
getrennt lebend:	0
geschieden:	0



Auffällig ist der überaus hohe Anteil an Verheirateten, die mit 20 Personen 80% der Befragten ausmachen.

Wenn wir im Zeitraum zwischen 1990 und 2005 die in Deutschland verzeichneten Scheidungsraten zugrunde legen, so stellen wir in Deutschland einen kontinuierlichen Anstieg von 23,8% (1990) auf 51,9% (2005) fest.¹⁾

Unsere Erhebungen weisen im Gegensatz dazu aus, dass die von uns befragte Gruppe eine Scheidungs- und Getrenntlebens-Rate von 0% (!) aufweist. Der überraschend hohe Anteil an Verheirateten könnte zu dem Verdacht verleiten, dass die zugewanderten Neubürger entweder mehrheitlich wertkonservativ sind und/oder in stabilen und konfliktfähigen sozialen Beziehungen leben. Diese Frage lohnt eine nähere Betrachtung, die allerdings einer späteren Arbeit vorbehalten bleiben muss. Immerhin scheinen sich an diesem Punkt elementarer Lebensgestaltung die Trennlinien zweier unterschiedlicher Kulturen besonders deutlich darzustellen.

Auch in Deutschland durchaus übliche Familienstandsformen wie die nicht eheliche Lebensgemeinschaft oder das Getrennt-Leben finden sich in unserer Erhebung entgegen den von unserem Kulturkreis ausgehenden Erwartungen unterrepräsentiert.

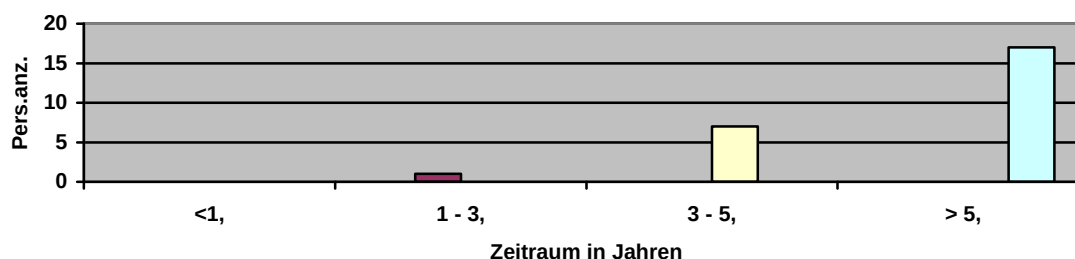
Quelle: 1) http://www.cenjur.de/cenmag/Jugend/secure/Tabelle%20_%20Statistik%20Scheidungen,%20Eheschlie%C3%9Fungen%20in%20Deutschland.pdf, 14.01.2009

4. Seit wann sind Sie in Deutschland?

Weniger als ein Jahr :	0
Zwischen 1 und 3 Jahren :	1
zwischen 3 und 5 Jahren:	7 (davon 2 Spätaussiedler)
Länger als 5 Jahre:	17 (davon 3 Spätaussiedler)

Die Gruppe der über 5 Jahre in Deutschland lebenden Übersiedler ist mit 17 Personen entsprechend 68 Prozent signifikant am häufigsten vertreten. Rechnet man die 28% der 7 Personen hinzu, die sich zwischen 3 und 5 Jahren bereits in Deutschland aufhalten, so lässt sich ablesen, dass 96% der Neubürger über einen Zeitraum das neue Lebensumfeld bewohnen, der einen entsprechenden Integrationsgrad von beiden Seiten geradezu einfordert um drohenden Ausgrenzungen und Marginalisierungsprozessen erfolgreich entgegenzuwirken.

Diag. 3 Aufenthaltsdauer in Deutschland



5. Kommen Sie aus einem Land der ehemaligen Sowjetunion?

Ja : 25
Nein: 0

Frage 5 stellt fest, dass ausnahmslos alle Befragten aus dem Staatsgebiet der ehemaligen Sowjetunion, rsp. der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS) nach Deutschland übersiedelten. Wenn diese Erkenntnis auch impliziert, dass wir einer einem homogenen Kulturkreis entstammenden Gruppe gegenüberstehen, so ist diese Schlussfolgerung doch kritisch zu hinterfragen. Die schiere Größe der ehemaligen Sowjetunion, deren Gebiet 1/6 der Erdoberfläche umfasste und die unterschiedlichen Herkunftsregionen der Befragungsteilnehmer berechtigt zu der Annahme, dass der kulturelle Hintergrund der einzelnen Personen variieren dürfte.

Dieses erscheint insofern bedenkenswert, als Integrationsbestrebungen von Menschen mit urbanen und europäisch geprägten Biographien häufig leichter zu schultern sein werden, als von Menschen aus ruralen und eventuell asiatisch akzentuierten Landesteilen.

Es ist ja beispielsweise bekannt, dass Stalin die Gruppe der Wolgadeutschen im Kriegsverlauf als potentielle Sympathisanten der deutschen Invasoren nach Sibirien und Kasachstan deportieren ließ. Mit dem Zwang zur Assimilation in der neuen Heimat dürfte

eine weitere Entfremdung zum europäischen Kulturkreis stattgefunden haben, die eine gegenwärtige Reintegration erschwert.



Abb. 4 Rabbi Pressmann erteilt den Segen zu Sukkot, dem jüdischen Laubhüttenfest, auf dem Hof des Gemeindegrundstücks in der Großen Münzenstraße

6. Welche Qualifikation erwarben Sie in Ihrem Heimatland?

Grundschulabschluss:	2
Lehre/Lernberuf:	2
Oberschulabschluss:	3
Universitätsreife:	2
abgeschlossenes Fachschulstudium:	4
abgeschlossenes Hochschulstudium:	14
sonstiges:	1

Bei Frage 6 begegnet uns ein Phänomen, das uns im weiteren Verlauf noch häufiger beschäftigen wird. Teils getätigte Mehrfachantworten resultieren nach unseren Erkenntnissen aus mehreren Ursachen:

1. Die Fragestellung ist möglicherweise nicht präzise genug ausformuliert und/oder bei der Übersetzung resp. bei Erschließung durch die Beantwortenden kam es zu Missverständnissen. Natürlich ging es um den höchstwertigen Bildungsabschluss.

2. Die Bildungseinrichtungen und die Bildungswege waren und sind in Deutschland und der Sowjetunion unterschiedlich aufgebaut und scheinen daher nicht auf den ersten Blick kompatibel.² Die Fragestellung orientierte sich auf die deutschen Verhältnisse und bot daher Raum für Fehlinterpretationen. Beispielsweise entspricht der mittlere Bildungsabschluss in

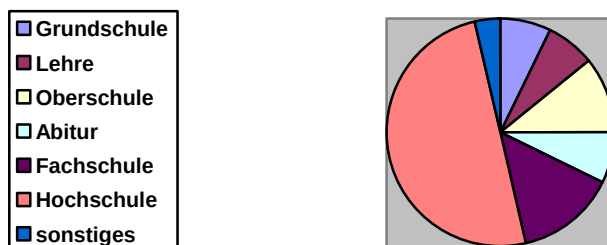
Russland dem hiesigen Abitur, während mit der mittleren Reife in Deutschland im allgemein der Abschluss der 10. Klasse verbunden wird.

Mit dieser Fehlerdiskussion ist keinesfalls eine Aussage über die qualitative Wertigkeit der verschiedenen Ausbildungswege getroffen worden. Man darf nicht vergessen, dass die Sowjetunion in vielen Bereichen der Wissenschaft und Technik Weltspitzenniveau aufwies. Der gewonnene Wettlauf um die Eroberung des Kosmos belegt diese Tatsache hinlänglich.

Ungeachtet dessen zeigt die Erhebung einen Punkt deutlich: Von den 25 Befragten haben 14 Personen (56%) einen Hochschulabschluss und weitere 4 Personen (16%) einen Fachschulabschluss. Annähernd $\frac{3}{4}$ der befragten Personen brachten somit einen hohen Ausbildungs- und Qualifikationsgrad mit in die neue Heimat, der für einen vorurteilsfreien und aufgeschlossenen deutschen Arbeitsmarkt keineswegs uninteressant sein dürfte.

Eine zweite vorsichtige Schlussfolgerung widmet sich der erkennbaren Tendenz, dass die Gruppe der Umsiedler mehrheitlich aus Hochqualifizierten besteht. Es hat den Anschein, als wären die Angehörigen der Intelligenz eher bereit und in der Lage, sich den Herausforderungen zu stellen, die eine so fundamentale Inzisierung, wie sie der Wechsel der Heimat mit sich bringt, zu wagen und zu schultern. Bei der geringen Anzahl unserer Erhebungen kann allerdings keine repräsentative Aussage getroffen werden.

Diag. 4 Ausbildungshintergrund



Quelle: 2) http://www.russian-online.net/de_start/box/boxtext.php?auswahl=russ_schulsystem1 15. 01.2009

7. Welchen Beruf übten Sie in Ihrem Heimatland aus?

Unmittelbar auf Frage 6 bezieht sich Frage 7. Allerdings wurde diese Frage nur in 19 Fällen beantwortet. 6 Personen machten keine Angabe.

Die angegebenen Berufe sind: (die in Klammern nachgestellten Abkürzungen beziehen sich auf den in Frage 6 abgefragten Ausbildungsgrad, sowie auf die Zugehörigkeit zur Gruppe der Spätaussiedler (S) oder der jüdischen Bevölkerung (J))

Bibliothekarin	Ingenieurin Elektrotechnik	Forstingenieur	Sportlehrer
(HS, J)	(HS, J)	(HS, J)	(HS, J)
Ingenieur Kältetechnik	Optiker	Landwirtschaftsökonom	Ökonom
(HS, J)	(OS/sonstiges, J)	(HS, J)	(HS, J)
Tischler	promovierte Trainerin, Dozentin, Sportlehrerin,	Lehrerin	Buchhalterin
(OS/Lehre, S)	(HS, J)	(Abitur (?!) verm. HS oder FS, J)	(FS, J)
Ärztin	Programmierer	Juristin	Bauingenieur
(HS, S)	(HS, J)	(FS, J)	(HS, J)
Ingenieur-Ökonom			
(HS, J)			

Diese Auflistung verdeutlicht das große intellektuelle Potential der von uns befragten Gruppe. Auch wenn in manchen der aufgezählten Berufe, so etwa bei den Lehrern; Juristen oder Bauingenieuren, im Herkunfts- und im Zielland verschiedene Standards herrschen, so ist solchen Fachkräften und Kapazitäten eine Überwindung der überschaubaren Defizite zuzutrauen. Sicher wird die Sprachbarriere eine gewichtige Rolle spielen – da die Ausübung des eigenen Berufes letzten Endes nicht nur von den „handwerklichen“ Fähigkeiten abhängt sondern auch von der Erschließung der aktuellen Fachliteratur, der berufsbedingten Kommunikation in der fremden Sprache und der allgemeinen Verständigung.

Ein Beispiel für eine solche erfolgreiche Integration bieten Bürger wie zum Beispiel eine Apothekerin, die in der Apotheke Steinstraße arbeitete, oder Dr. Waldemar B., der als früherer Wissenschaftler (Forstwissenschaftler) zwar nicht mehr in seinen studierten Beruf

zurückkehren konnte, dafür aber als Projektleiter der Akademie Seehof in leitender und verantwortungsvoller Position arbeitet und sich darüber hinaus an exponierter Position (Mitglied der Stadtverordnetenversammlung, verschiedener Aufsichtsräte und anderer Gremien) für die Kommune engagiert. Ebenfalls zu nennen wäre Dr. Mischa A., der in der Brandenburg-Hohenstücker Zahnarztpraxis M. seinem Beruf nachgeht und viele seiner jüdischen Freunde und Mitbürger behandelt.

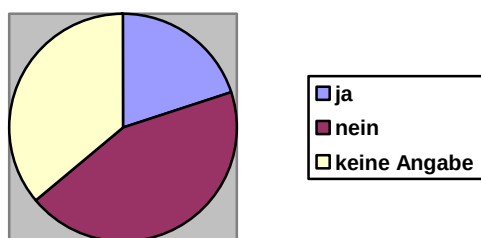
Es ist somit festzustellen, dass eine Ausbildung in der ehemaligen Sowjetunion oder einem GUS-Staat nicht zwangsläufig dazu führen muss, dass den Neubürgern der Zugang zum deutschen Arbeitsmarkt verwehrt bleibt.

8. Planen Sie, in Deutschland in ihrem alten Beruf zu arbeiten?

Ja : 5
Nein: 11

Keine Angabe: 9

Diag. 5 Berufsplanung



Bei der Auswertung der Frage 8 ergeben sich folgende Schwierigkeiten: Zunächst einmal imponiert der beeindruckende Block derer, die nicht vorhaben ihren Beruf in der neuen Heimat auszuüben.

Diese Aussage aber muss zwingend vor dem Hintergrund relativiert werden, dass bei der von den Projektteilnehmern nicht kontrollierten Vervielfältigung des Fragebogens die Formulare 5, 7, 17, 18, 19, 20, 21 und 22 nur unvollständig kopiert wurden. Das heißt, man beachtete nicht, dass das Original vor- und rückseitig bedruckt war. Die Fragen 8 bis 9c, 15 bis 19 und 25 waren in den außerhalb des Projektes kopierten Exemplaren nicht vorhanden. Leider fiel diese Tatsache erst während der Auswertung auf. Da sämtliche Fragebögen anonym verteilt wurden, war im Nachgang nicht mehr feststellbar, wem die unvollständigen Exemplare zuzuordnen seien.

Nimmt man aber für die fehlenden Exemplare eine statistisch ähnliche Verteilung der Beantwortungsergebnisse an, dann stellt sich immer noch ein signifikanter Überhang derjenigen dar, die nicht planen, in ihrem alten Beruf weiterzuarbeiten.

Dieses Ergebnis ist aber wiederum in Relation zu den entsprechenden Altersklassen zu setzen: Rentner und Pensionäre denken in aller Regel nicht an eine Wiederaufnahme ihrer Tätigkeit.

Vor diesem Hintergrund bereinigt gibt uns die Statistik folgende Auskunft (Wir rechnen die über 60jährigen zu den Pensionären):

10 Neinstimmen, davon immer noch 9 von über 40jährigen. Möglicherweise rechneten sich die Übersiedler von vornherein aufgrund ihres Alters zzgl. den bereits angeschnittenen Problemlagen aus differentem Berufsstandard und erschwerter Kommunikation wenig Chancen aus, in ihren Berufen auf dem deutschen Arbeitsmarkt wieder Fuß zu fassen. Nur zweimal Nein kam von Personen zwischen 20 und 40 Jahren, die beide einen Grundschulabschluss angaben. Diese beiden waren Spätaussiedlerinnen, die allerdings keine Angaben über ihren alten Beruf machten.

Unter den 5 Befragten, die ihren alten Beruf wieder aufnehmen wollten, waren die Ingenieurin für Elektrotechnik, der Optiker und der Landwirtschaftsökonom. Zwei machten keine Angabe über ihren alten Beruf. Die Bejaher waren dreimal zwischen 40 und 50 Jahren alt und zweimal 50 bis 60. Unter den letzten beiden war je ein jüdischer Mann und ein Spätaussiedler. Der Rest der Bejahenden gehörte dem Judentume an. Bis auf eine Frau (die Ingenieurin für Elektrotechnik) waren die Bejaher durchweg Männer, während unter den Verneinern 7 Frauen und 4 Männer zu finden waren.

Diese Ergebnisse erwecken den Anschein, als würden sich Männer mittleren Alters mit mehr Zuversicht zum Wechsel der Heimat entschlossen haben. Frauen und höhere Altersgruppen betrachteten demnach ihre Perspektive von vornherein etwas pessimistischer oder realistischer. Aus dieser Erkenntnis ergibt sich weiterer Informationsbedarf: Wie gründlich und objektiv konnten sich die Übersiedler vor ihrem Umzug nach Deutschland über die dort herrschenden Bedingungen informieren? Inwieweit waren sie im Stande, ihr Potential objektiv mit den Gegebenheiten in Deutschland abzugleichen um ihre Vermittlungschancen reell einschätzen zu können?

9. a) Welcher Tätigkeit gehen Sie derzeit nach?

Arbeitslos:	11
Vollzeitarbeit im erlernten Beruf :	0
Vollzeitarbeit in einem Fremdberuf:	4
Teilzeitarbeit:	1
Aushilfe:	0
Selbständig:	1
Umschulung/Fortbildung:	0
Schulausbildung:	0
Berufsausbildung:	0
Studium:	0
Sprachkurs:	7
Rentner/Rentnerin:	1
Hausfrau/ -mann:	1
Keine Angabe:	8

Diag. 6 derzeitige Tätigkeit



Abb. 5 Landtagspräsident Gunter Fritsch und Gemeindevorsitzender Feliks Byelyenkow entzünden den Chanukkaleuchter vor dem Altstädtischen Rathaus zu Brandenburg an der Havel. Rabbi Pressmann war zugegen. Im Bild vorne rechts: Rabbi Pressmanns Jüngster. 22. Dezember 2008/ 25. Kislev 5769

Auch bei der Beantwortung von Frage 9a kam es zu einigen Doppelankreuzungen (10) und einigen Fehlangaben (8), so dass die Anzahl der Antworten nicht mit der Anzahl der befragten Personen korreliert.

Deutlich aber zeichnet sich desungeachtet der dramatisch hohe Anteil der Arbeitssuchenden ab. Viele der Arbeitssuchenden belegen gleichzeitig Sprachkurse um ihre Integrationsbestrebungen sowohl, als auch ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu verbessern (7).

Die vier Personen, die in einem Fremdberuf arbeiten, der Teilzeitler und der Selbständige verdeutlichen den Wunsch der Neubürger, auch in der Neuen Heimat den Lebensunterhalt durch eigene Arbeit zu verdienen. Damit kann einem verbreiteten Vorurteil begegnet werden,

das den Zuzüglern unterstellt, ihre Lebensplanung zu Lasten des deutschen Sozialversicherungssystems gestalten zu wollen. Bezieht man nämlich die hohe Rate der Hochschulabsolventen in die Überlegung ein, dann ergibt sich logischerweise, dass diese Hochqualifizierten selbst unter der Option eine Arbeit aufnehmen, dass sie weit unter ihren Fähigkeiten und ihrem in Russland erworbenen Sozialstatus arbeiten. Es ist diese Energie, deren Kopplung mit dem mitgebrachten Potential zu optimieren ist. Es würde sich bald herausstellen, dass die Zuzügler keineswegs in ihrer Mehrheit eine Belastung für die deutsche Wirtschaft darstellten, sondern vielmehr im Gegenteil einen erheblichen Gewinn verkörperten.

Um diese These zu untermauern, sei auf die Dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts verwiesen. Während die Nationalsozialisten den Druck auf die jüdische Bevölkerung Deutschlands massiv erhöhten, kam es zu ersten Auswanderungswellen. Mehrheitlich verließen Vertreter der Intelligenz und des Bürgertums das Land – also Leute, die in der Lage waren, Visa, Überfahrt, Transfergebühren etc. zu bezahlen, bzw. eine neue Existenz aus einer guten Startposition heraus aufzubauen. Während sich das Deutsche Reich somit an Geist und Seele quasi selbst enthauptete, trug der sogenannte „Brainstorm“ in den USA zu einem nicht unerheblichen Teil dazu bei, das auf diese Weise intellektuell bereicherte Land aus einer weitaus unbedeutenderen Vorkriegsposition heraus zu der für die folgenden Jahrzehnte unangefochtenen Rolle als westliche Führungsmacht emporzuheben. All ihr Können und Vermögen, das die deutschen Juden als vorbildliche Patrioten vormem ihrem Vaterland angedeihen ließen, stand nunmehr den Vereinigten Staaten uneingeschränkt zur Verfügung und potenzierte deren Rolle auf der weltpolitischen Bühne.

Daher wäre es töricht, wenn sich Deutschland diesen Lehren aus der Vergangenheit verschließt und das Potential seiner Neubürger tradierter Ressentiments wegen brach und ungenutzt liegen lässt. Man mag anführen, dass der kulturelle und Bildungsstandard der ausgehenden Kaiserzeit und der Weimarer Republik die damalige Weltspitze mit formierte. Um diesem Argument zu begegnen, sei noch einmal auf die Ausführungen zur Frage 2, Absatz 2 verwiesen. Auch die Sowjetunion bot unabhängig von ihrer durch die Planwirtschaft zum Erliegen gekommenen Ökonomie eine ganz hervorragende naturwissenschaftlich-technische Ausbildung.



Abb. 6 Die Südwand der ehemaligen Brandenburger Synagoge kündigt noch heute von einem einstigen intakten und prosperierenden Gemeindeleben in der Havelstadt. Die Synagoge fiel den nationalsozialistischen Brandstiftern während der Reichspogromnacht zum Opfer. Rabbi Josef Rosenzweig wurde verschleppt und misshandelt. Die einst stolze Kuppel der Synagoge im Maurischen Stil bereichert nun nicht mehr die Silhouette Brandenburgs.

9.b) Wenn Sie zur Zeit einer beruflichen Tätigkeit nachgehen, in welchem Wirtschaftsbereich arbeiten Sie?

Handel: 0	Schulen/Bildungswesen: 0	Sonstige Wissenschaften: 0	keine Angabe: 19
Handwerk: 0	Kunst/Kultur/Musik: 0	Öffentlicher Dienst: 0	
Industrie: 0	Journalismus/Medien: 0	Sonstige Dienstleistungen: 0	
Gesundheitswesen: 3	Naturwissenschaften: 0	Sonstiges: 3	

Natürlich fehlen bei 9b schmerzlich die acht Beantwortungen der unvollständig kopierten Fragebögen. Von den 19 Fällen „keine Angabe“ sind jedoch die 11 Arbeitssuchenden und die beiden Rentner abzuziehen.

Dennoch fällt auf, dass sich die wenigen Personen mit einem Arbeitsvertrag lediglich im Gesundheitswesen sowie unter der Rubrik „Sonstiges“ konzentrieren.

Das bedeutet, dass andere traditionelle Erwerbszweige, wie Handel, Handwerk, Industrie, Schulen, Kunst, Medien und Wissenschaften als Arbeitgeber bis dato zurückhaltend auf die Einstellung der Zuzügler reagieren. Auch der öffentliche Dienst, in aller Regel einer Vorbildrolle verpflichtet, tut sich mit der Vergabe von Arbeitsplätzen an jüdische und russischstämmige Neubürger schwer, soweit der Rahmen der vorliegenden Erhebung dies zu beurteilen in der Lage ist.

Weitestgehend unverständlich ist die Null-Repräsentanz im Bereich der Kunst als internationalem Medium. Möglicherweise stellt sich der mit der Kunst verbundene deutsche Arbeitsmarkt als so dicht gepackt dar, dass er selbst den als kunstsinnig geltenden Aus- und Übersiedlern keine Einstiegsmöglichkeiten bieten kann.

Das Schul- und Berufsschulwesen könnte durch großzügige Ausnahmeregelungen dem eigenen Lehrermangel wirksam begegnen, wenn man die Zugangsbedingungen für erfahrenes Lehrpersonal aus dem Osten unbürokratisch etwas niedrigschwelliger gestalten würde. Hier würde sich ein bemerkenswertes Angebot an Lehrkräften auf dem Gebiet des Russischunterrichtes, der naturwissenschaftlichen oder Kunstausbildung darbieten. Auch wenn ein gestandener Naturwissenschaftler möglicherweise eines pädagogischen Erfahrungshorizontes entbehrt, so sollte eine Wissensvermittlung – und sei es im Rahmen von schulischen Arbeitskreisen und Projektgruppen – ernsthaft überlegt werden.

Handwerk und Industrie, das ergaben Erhebungen im Verlauf der Recherche für diese Broschüre, knüpfen in Deutschland an ein Beschäftigungsverhältnis ähnlich hohe Anforderungen an einen anerkannten adäquaten Abschluss. In einem Falle wurde einem Spezialisten für das Schleifen von Präzisionsprismen ein Beschäftigungsverhältnis unter der Bedingung der Nachqualifizierung in Aussicht gestellt, die ein verhältnismäßig mittelloser Neubürger nicht ohne weiteres finanzieren kann. Der Prismenschleifer schulte auf den Beruf des Altenpflegers um und arbeitet nun in einem Seniorenheim. Gerade in der näheren Region, in der die Nachbarstadt Rathenow um eine Revitalisierung ihres einstigen Optik-Standortes von Weltruf ringt, kann dieses Beispiel nur als Beleg für eine unentschuld bare Vernachlässigung vorhandenen Potentials dienen.

Die ebenfalls als Arbeitgeber nicht repräsentierte Industrie kann sicherlich mit der relativen Strukturschwäche der Region in Verbindung gebracht werden. Möglicherweise würde sich

das Ergebnis der Befragung in einigen Zentren Baden-Württembergs, Bayerns oder Nordrhein-Westfalens oder aber auch in hochkonjunkturellen Phasen anders darstellen.

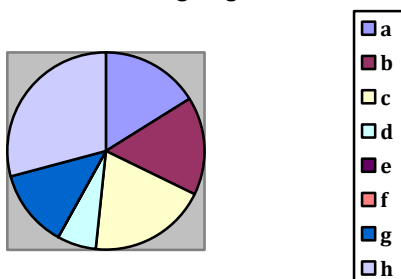
Ähnlich ist das Resultat bezüglich der Rubrik Handel zu bewerten. Gerade das riesige Wirtschaftsgebiet des Warenaustausches sollte nach menschlichem Ermessen mehr Raum für Beschäftigungsverhältnisse auch und gerade für die befähigten Neubürger bieten. Es ist jedoch immerhin denkbar, dass das auch der Fall ist, diese Beschäftigungsverhältnisse sich aufgrund der geringen Anzahl der Befragten jedoch der Erfassung entzogen.

Der Idealfall wäre gegeben, wenn die Hochschulabsolventen an entsprechenden Instituten und Einrichtungen Beschäftigung fänden, was natürlich an die Beherrschung nicht nur der Umgangs-, sondern auch der Fachsprache gebunden wäre.

9.c) Fühlen sie sich bei Ihrer Arbeitssuche benachteiligt? Und wenn ja, warum? Weil...

a)	Sie gebürtiger Ausländer oder Jude sind	5
b)	Sie für den deutschen Arbeitsmarkt zu alt sind	5
c)	Sie an einem Ort mit einer schlechten Wirtschaftsstruktur sind	6
d)	Sie für den deutschen Arbeitsmarkt unzureichend ausgebildet sind	2
e)	Sie zu wenig Initiative entwickeln	0
f)	Sonstige Gründe	0
g)	Kann ich nicht sagen	4
h)	keine Angabe	9 (-8)

Diag. 7. Arbeitssuche und Benachteiligung



Frage 9c wurde von 5 Personen mit Mehrfachantworten versehen. Daraus ergeben sich die 31 Gesamtantworten.

Fragebogen 3 aus der Hand einer jüdischen, pensionierten Bibliothekarin impliziert, dass die Frage nicht richtig verstanden wurde: Sie fühlte sich, obgleich aus dem aktiven Arbeitsleben ausgeschieden, in der Arbeitssuche benachteiligt, weil sie Jüdin sei. Wenngleich mit solchen subjektiven Fehlerquellen im Rahmen einer statistischen Auswertung immer zu rechnen ist, könnte man jedoch alternativ dazu vorsichtig den Verdacht ableiten, dass sich die Dame als Jüdin generell nicht angenommen fühlt. Es ist denkbar, dass sie in keiner anderen Fragestellung die Möglichkeit wiederfand, genau diesem Gefühl Ausdruck zu verleihen.

Diesbezüglich wirkt die vergleichsweise Anzahl von 5 Personen (20%), die sich aufgrund Ihres Judentums (Frage a wurde ausschließlich von jüdischen Mitbürgern angekreuzt)

benachteiligt fühlen, alarmierend. Es sei dahingestellt, ob diese gefühlte Benachteiligung mit der Realität korrespondiert. Entscheidend ist in diesem Falle das subjektive Gefühl, das sich mutmaßlich aus gemachten, negativen Erfahrungen oder deren Interpretationen speist. An diesen Punkt sollte sich dringend eine weiterführende Untersuchung knüpfen, denn das ist eine der Schlüsselstellen, an denen sich entscheidet, ob der Brückenschlag der Verständigung auf einem tragfähigen Fundament ruht, oder eben nicht.

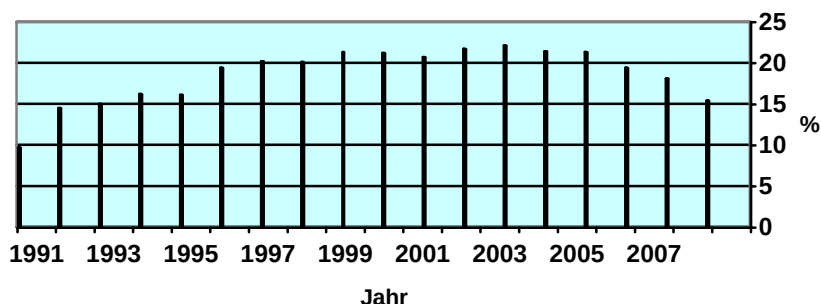
a) Dabei muss festgestellt werden, dass die hauptsächliche Berührung mit dem neuen Kulturkreis eben nicht über den Kontakt mit dem „einfachen Alteingesessenen“ erfolgt, sondern über offizielle Stellen wie Ämter und Behörden. Sollten diese Institutionen auf irgendeiner Ebene Anlass für die geschilderten subjektiven Wahrnehmungen gegeben haben, so könnte das nicht anders als dramatisch bewertet werden. Ämter und Behörden werden von den Neubürgern im Allgemeinen als stellvertretend für das Gesamtsystem, also für den Staat, wahrgenommen. Es ist für sie kaum vorstellbar, dass ein Mitarbeiter des Öffentlichen Dienstes eine andere als die offizielle Staatsdoktrin in seinen Worten und Handlungen umsetzt. Das tradierte, im Übrigen durchaus positive Bild des absolut korrekten und loyalen und allein nach Sachlage urteilenden deutschen Beamten ist bei vielen Neubürgern sehr präsent. Die Schadenslage, die eine Amtsperson mit der Korrektur dieses Images verursachen würde, wäre ungleich größer als eine rassistisch motivierte Bemerkung eines Unbekannten im Vorübergehen.

Die Frage 13 wird im Übrigen diesbezüglich weiterführende Einblicke gewähren.

b) Weitere 5 Personen gleichen ihre Chancen realitätsbezogen mit den Möglichkeiten des derzeitigen deutschen Arbeitsmarktes ab. Davon waren vier zwischen 50 und 60 Jahre alt, einer zwischen 40 und 50. Alle 5 Personen waren männlichen Geschlechtes.

c) Härter aber gehen die Befragten mit den Möglichkeiten des regionalen Wirtschaftsgefüges ins Gericht. 6 Personen geben die Strukturschwäche ihrer lokalen Umgebung als Hinderungsgrund für eine Arbeitsaufnahme an.

Diag. 8 Arbeitslosenquote in Brandenburg an der Havel zwischen 1991 und 2008 (Jahresmittel)



Quelle: <http://www.stadt-brandenburg.de/stadt-brandenburg/index.php?id=351>

Trotz ihrer Funktion als Regionales Entwicklungszentrum, Oberzentrum und Regionaler Wachstumskeim für eine Population von etwa 160.000 Menschen und einer erfolgsorientierten Ansiedlung neuer Industriebereiche hat die Chur- und Hauptstadt Brandenburg noch immer erheblich mit dem Problem einer hochprozentualen Arbeitslosigkeit zu kämpfen. Das vorseitige Diagramm gibt nur bedingt Auskunft über die tatsächliche Anzahl der Erwerbslosen: Zum einen werden die Berufspendler nicht berücksichtigt, die tagtäglich aus der Stadt in die Ballungszentren Potsdam, Berlin und Magdeburg strömen. Zum anderen erfüllten die Hartz-Reformen auch den Zweck, die deutschen Arbeitslosenstatistiken „schönzurechnen“. So tauchen Faktoren wie die Versteckte und die Verdeckte Arbeitslosigkeit sowie die stille Reserve nicht in der offiziellen Statistik auf.

(s. a. <http://de.wikipedia.org/wiki/Arbeitslosenquote>).

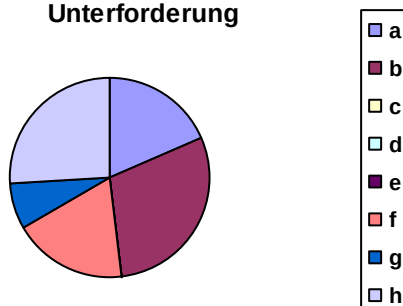
Es ist also realistischerweise davon auszugehen, dass die tatsächliche Möglichkeit, die Unterzeichnung eines belastbaren Arbeitsvertrages zu erreichen, weitaus geringer einzuschätzen ist, als die offizielle Statistik dies impliziert.

d) 2 Personen (8%) halten sich für den Deutschen Markt für ungenügend ausgebildet. Es handelt sich dabei um einen 40-50jährigen jüdischen Landwirtschaftsökonom und eine 50-60jährige jüdische Lehrerin. Der Anonymität des Fragebogens geschuldet, konnten beide leider nicht befragt werden, worin sie die Defizite erblicken, deren Überwindung sie zur Wiederaufnahme ihrer Arbeit befähigen würde. Von den befragten Personen schätzte niemand ein, dass er oder sie zu wenig Initiative entwickeln würde, um sich aktiv in den Arbeitsmarkt zu integrieren. Diese Fragestellung aber erweist sich schon per se als unglücklich und ist daher der gebotenen Kritik zu unterziehen: Die menschliche Natur steht einer so harschen wie der geforderten Selbsteinschätzung, die wenig Schmeichelhaftes über die eigenen Persönlichkeit preis gäbe, in den seltensten Fällen unbefangen und aufgeschlossen gegenüber. Im Umkehrschluss ist jedoch niemand berechtigt, die Aussagen ohne stichhaltigen Grund in Zweifel zu ziehen.

9.d) Fühlen Sie sich bei Ihrer gegenwärtigen Tätigkeit unterfordert? Wenn ja, welcher der genannten Gründe trifft für Sie zu? Sie fühlen sich unterfordert, weil...

a)	Sie außerhalb Ihres erlernten Berufes arbeiten müssen	5
b)	Sie Ihre erworbenen Qualifikationen nicht nutzen können	8
c)	Sie auf Grund Ihrer Herkunft (Ausländer/Jude) keine Aufstiegsmöglichkeiten erhalten	0
d)	Ihre Kollegen Sie benachteiligen	0
e)	Ihnen für die Gründung einer selbständigen Existenz die Mittel fehlen	0
f)	Sonstige Gründe	5
g)	Kann ich nicht sagen.	2
h)	keine Angabe	7

Diag. 9 Tätigkeit und
Unterforderung



Die Frage wurde von einigen Personen mit Doppelankreuzungen beantwortet. Daher finden sich in der Summe 27 Antworten. Naturgemäß könnte nur in den Fällen eine Aussage getroffen werden, in denen die jeweiligen Personen in einem Arbeitsrechtsverhältnis standen.

Hinwiederum nutzten etliche Personen die Frage um zu verdeutlichen, worin sie die Gründe für ihre Arbeitslosigkeit sehen. Selbst ein Pensionär beantwortete das Schema mit der Feststellung: „... er könne seine erworbene Qualifikation nicht nutzen.“ Solche Ergebnisse verfälschen die Aussagekraft der Statistik. Insgesamt wurde die Frage von 10 Personen (40%) beantwortet, die zum Zeitpunkt der Erhebung in keinem Arbeitsrechtsverhältnis standen.

Da Frage 9d auf den unvollständig kopierten Fragebögen wieder vorhanden ist, konnten alle Bögen ausgewertet werden.

Hinsichtlich der vorgenannten Argumentation kann aus Frage 9d nur ein tendenzieller Schluss gezogen werden: Dieser besagt, dass sich etwa die Hälfte der befragten Personen, (man kann „a“ und „b“ auf Grund der Ähnlichkeiten der Aussagen zusammenfassen) in einer Situation sehen, in der sie ihre erworbenen Fähigkeiten nicht nutzbringend anwenden können. Diese Aussage unterstützt die oben angeführten Vermutungen, dass es sich bei der Gesamtheit des intellektuellen und handwerklichen Potentials der russischen und jüdischen Einwanderer um einen hochgradig ungenutzt und brach liegenden Schatz handelt, der zum Nutzen der deutschen Volkswirtschaft sowohl, als auch der in ihrem Selbstwertgefühl belasteten Neubürger dringend einer intensiveren und weniger bürokratisch untersetzten Zuwendung bedarf.



Abb. 7 Marktplatz in Hohenstücken

10.) Nehmen Sie derzeit oder nahmen Sie bereits früher an einem Sprachkurs teil?

Ja: 12
Ja, mehrmals: 7
Nein: 6

Abb. 8 russische und jüdische Neubürger
beim Sprachunterricht im Bürgerhaus
Hohenstücken, Verein „Neue Zeiten e. V.“



Fasst man beide positiven Ergebnisse zusammen ergibt sich eine Gesamtzahl von 76%, die sich um einen aktiven Erwerb oder eine Verbesserung der Sprachkenntnisse bemühen. Dieses ist als deutlicher Indikator für eine durchaus vorhandene Integrationswilligkeit der Neubürger zu verstehen, da die Sprache ein kommunikatives Schlüsselement für jegliche Integration ist.

Der Umkehrschluss, dass sich 24% einer solchen Integrationsbestrebung verweigern oder zu entziehen suchen kann jedoch nur unter Vorbehalt diskutiert werden. Von den 5

Diag. 10 Sprachkursteilnahme



Personen, die mit Nein antworteten, sind zwar 4 jüdische Bürger und nur ein Spätaussiedler. Letzterer Aspekt ist insofern ins Kalkül zu ziehen, als die Spätaussiedler als Russlanddeutsche in vielen Fällen zweisprachig erzogen wurden und somit im Deutschen eine hohe, wenngleich auch mitunter etwas antiquiert wirkende Sprachkompetenz aufweisen. Diese orientiert sich oft an den Dialekten, welche zum Zeitpunkt des Auszugs ihrer Vorfahren in

deren Heimat gesprochen wurden. Ein Umstand, der diese Personengruppe für Germanisten außerordentlich interessant erscheinen lassen dürfte.

Die Anonymität der Fragebögen ließ bei den vier jüdischen Personen leider keine weitergehende Befragung zu, warum sie Sprachkurs-Angebote ablehnten.

11.) Wo wohnen Sie zurzeit?

Flüchtlings- und Asylantenunterkunft:	0
Wohnheim einer jüdischen Gemeinde:	0
zur Untermiete:	3
Mietwohnung:	22
Eigenheim:	0

Diag. 11 Wohnsituation



Frage 11 gibt einen tendenziellen Aufschluss darüber, wie der wohnliche Integrationsgrad zu bewerten ist. Bei 96% Neubürgern, die länger als drei Jahre ihren Hauptwohnsitz in Brandenburg an der Havel haben, waren Flüchtlings- und Asylantenunterkünfte, sowie Wohnheime jüdischer Gemeinden nicht zu erwarten, (letztere sind der Redaktion im Stadtgebiet Brandenburgs an der Havel nicht bekannt).

88% geben die wohnliche Versorgung durch ein Mietobjekt an. Die Recherchen ergaben eine signifikante Konzentration auf den jüngsten Stadtteil Brandenburgs an der Havel, Hohenstücken. Es ist anzunehmen, dass die Zuzügler ihren Wohnraum im Allgemeinen zugewiesen bekamen. Da der Mietspiegel in diesem Neubaugebiet im Durchschnitt am Niedrigsten im Vergleich zu anderen Wohnquartieren der Havelstadt ist und ausreichend freier Wohnraum durch den verstärkten Wegzug ehemaliger Hohenstückerer frei war, wurde aus sozialökonomischen Erwägungen Hohenstücken als Ansiedlungsbezirk präferiert um die dafür notwendigen Ausgaben der Öffentlichen Hand vertretbar zu deckeln.

Aus Gesprächen ergab sich allerdings, dass einige Vertreter der jüdischen Zuzügler bereits zwischenzeitlich selbständig stadtkernnäheren Wohnraum bezogen.

Dass keine Eigenheime als Wohnraum angegeben wurden, korreliert bei näherem Hinsehen durchaus mit den Erwartungen an das Befragungsergebnis. Obgleich der hochprozentuale Anteil an Hochschulabsolventen zunächst einen höheren bzw. überhaupt vorhandenen Sektor „Wohneigentum“ ausweisen sollte, schlägt sich hier jedoch die reale Lage der Neubürger nieder, die aus ihrer in der Sowjetunion erworbenen Qualifikation keinen nennenswerten Profit zu schlagen vermögen.

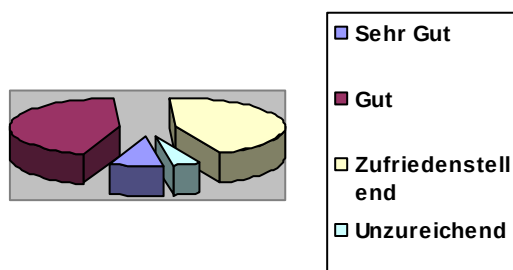


Abb. 9 Bevorzugt von Aussiedlern bewohnter Block in Hohenstücken (Grasowstraße) 2009

12.) Wie schätzen Sie ihre jetzige Wohnsituation ein? Empfinden Sie diese als

Sehr gut:	2
Gut:	11
Zufriedenstellend:	11
Unzureichend:	1
Mangelhaft:	0
Kann ich nicht sagen:	0

Diag. 12 Wohnsituation II



Mit ihrer wohnlichen Situation sind die Zuzügler zu gleichen Teilen (44%) zufrieden (entsprechend Note 3) bzw. bewerten sie als gut (Note 2). Nur 2 Personen (8%) äußern sich mit einem „Sehr Gut“ (Note 1) und eine Person (4%) gibt ein „Unzureichend“ (Note 4). Niemand empfand seine Wohnsituation als Mangelhaft (Note 5). Diese Aussagen weisen darauf hin, dass Hohenstücken, noch in den siebziger und achtziger Jahren des letzten

Jahrhunderts attraktivster, weil modernster und komfortabelster Stadtbezirk, noch immer entsprechende Vorzüge aufzuweisen hat. Gerade wenn, wie aus Einzelgesprächen zu erfahren war, die jetzige Wohnsituation mit der in der alten Heimat verglichen wird, schneidet Hohenstücken in der Bewertung vorteilhaft ab. Die Häuser sind in einem oft besseren Zustand, die Hausanlagen funktionieren, die Quadratmeterzahl pro Kopf ist großzügiger. Von Zuzüglern aus den Ballungsgebieten wie Moskau oder St. Petersburg wird gerade letzterer Umstand sehr begrüßt, da vergleichbarer Wohnraum in diesen Städten selbst in der Peripherie als unerschwinglich teuer geschildert wird.

Hingegen goutieren Neubürger aus dem mittelasiatischen Raum wie z. B. Kasachstan mehrheitlich die hervorragenden sanitären Einrichtungen. Allerdings wurde auch vereinzelt moniert, dass für die Neubürger teils nicht ersichtlich war, nach welchen Kriterien manche

Blocks saniert und dabei mit einer höheren Wohnqualität ausgestattet wurden und warum andere nicht.

13.) Wie bewerten Sie das Verhalten der deutschen Behörden und Hilfsorganisationen Ihnen gegenüber? Bezeichnen Sie es überwiegend als

Agentur für Arbeit / Sozialamt: sehr hilfsbereit 11; zufriedenstellend 3; bürokratisch 8; abweisend 2; verwirrend 1;

Wohnungsamt: sehr hilfsbereit 16; zufriedenstellend 9; bürokratisch 0; abweisend 0; verwirrend 0;

Ausländerbehörde: sehr hilfsbereit 11; zufriedenstellend 10; bürokratisch 1; abweisend 0; verwirrend 0; k. A. 1

Wohlfahrtsorganisationen: sehr hilfsbereit 13; zufriedenstellend 8; bürokratisch 0; abweisend 0; verwirrend 0; k. A. 4

Projiziert man diese Ergebnisse auf das Schulnotensystem, so ergeben sich in der Wahrnehmung der genannten Ergebnisse folgende Zensuren:

Agentur für Arbeit: 2,16

Wohnungsamt: 1,36

Ausländerbehörde: 1,416

Wohlfahrtsorganisationen: 1,381

Natürlich ist diese Projektion mit aller gebotenen Vorsicht zu betrachten, da weder der Fragestellung noch der subjektiven Wahrnehmung eindeutige und nachvollziehbare Leistungskriterien zugrunde liegen. Dennoch erlauben die vorliegenden Auswertungen gewisse Rückschlüsse auf die Atmosphäre des Interaktionsfeldes zwischen den Neubürgern und den für sie als Dienstleister fungierenden Ämtern.

Unzweifelhaft wird das Wohnungsamt am positivsten aufgenommen. Die Wohlfahrtsorganisationen liegen beinahe gleichauf. Was verwundert ist, dass die Ausländerbehörde, die doch quasi „von Berufs wegen“ am innigsten mit den Problemstellungen ihrer Klientel vertraut sein müsste, dieses Feld nicht anführt. Zwar liegt sie in der Bewertung mit 0,056 Punkten nur ganz unwesentlich hinter dem Spitzenreiter. Es wird aber an dieser Stelle eine erkennbare Reserve offenbar. Deutlich abgeschlagen präsentiert sich die Agentur für Arbeit, die mit 0,8 Punkten hinter dem Feldführenden und mit immerhin noch 0,744 Punkten hinter ihrem Nächstbesten positioniert ist. Diese Differenz ist mit einem Dreiviertelpunkt schon als signifikanter Ausreißer einzuschätzen. Die leider nur im geringen Umfange möglichen Befragungen ergaben, dass die Basis bezüglich jener Agentur zu anderen Beurteilungsergebnissen kommt, als die Leistungsbewertende vorgesetzte Behörde. Während letztere auf die Statistik der Arbeitslosenvermittlung abzielt, fließen in das Bild der von uns befragten Klientel noch die als ebenso wesentlich empfundenen sozialen Komponenten wie Höflichkeit, Zuvorkommenheit und Respekt vor der hilfeheischenden Person mit ein. Ein russischstämmiger Bürger erklärte: „So, wie ich im Krankenhaus nicht

„der Blinddarm aus Zimmer 4“ sein möchte sondern der kranke Mensch Wassili M.* (*Name redaktionell geändert), so möchte ich im Arbeitsamt kein Fall sein, sondern der um Arbeit bemühte Bürger Wassili M.“ Diese Aussage kolportiert deutlich die Ansprüche an die Agentur für Arbeit und macht auf entsprechende Möglichkeiten aufmerksam, das Verhältnis beiderseits zu optimieren.

Der Frage 13 kommt insofern eine Schlüsselstellung zu, als sie, wie weiter oben bereits angedeutet, die in aller Regel ersten, zentralen und häufigsten sozialen Kontaktbereiche der Neubürger zu ihrer Wahlheimat repräsentieren. Hier werden die Weichen maßgeblich gestellt, welches Verhältnis die Neubürger zu Deutschland und ihrer neuen Kommune entwickeln. Grob gesagt polarisiert dieser erste und oftmals dominierende Eindruck zwischen „warmherziger Aufnahme und dem Gefühl des Willkommenseins“ und der „Kalten Schulter“. Im Sinne einer spannungsmindernden Integration ist zwingend schon hier dafür Sorge zu tragen, dass den oft unsicheren Menschen in einem für sie nicht vertrauten Umfeld Brücken gebaut werden, die sie sicheren Fußes beschreiten können.

14.) Wie würden Sie nach Ihrer Meinung die Deutschen einschätzen? Sind sie überwiegend

Freundlich:	14;	Unfreundlich	1;
Hilfsbereit	13;	Ablehnend:	1;
Höflich:	12;	Ignorant:	1;
Oberflächlich:	0;	Egoistisch:	0;

Anschließend an die Forderungen, die sich aus Frage 13 ergaben, zeichnet die Frage 14 bereits ein sehr positives Bild. Es wurden wieder von einigen Befragten Mehrfachantworten gegeben, daher die Gesamtzahl von 42 „Kreuzen“.

Überwältigend imponiert hier mit 39 Stimmen für Freundlichkeit, Höflichkeit und Hilfsbereitschaft (92,857%) der positiv besetzte Block gegenüber 3 Stimmen (7,143%), die den deutschen Mitbürgern negativ attributierte Atteste ausstellten.

Dieses Ergebnis zählt zu den ermutigendsten der gesamten Projektarbeit. Hier ist eine der Zielsetzung von Integration und Miteinander aufgeschlossene und sehr günstige Atmosphäre zu erkennen.

Oberflächlichkeit wird im Allgemeinen mit vorgetragener, fassadenhafter und seelenloser Höflichkeit „von Amts wegen“ gleichgesetzt. Dass diese Kategorie völlig unberücksichtigt blieb, ist unbedingt der Habenseite der gesellschaftlichen Bemühungen um Integration gutzuschreiben.

15.) Wie hat sich in Deutschland Ihr Familienleben verändert? Kommt Ihre Familie hier besser oder schlechter als Sie zurecht?

Frage 15 offerierte keine vorgegebenen Antworten sondern sah stattdessen die Möglichkeit einer eigenen Einschätzung vor.

Die Frage selbst findet sich noch auf sämtlichen Fragebögen. Das Antwortfeld aber fehlt bereits auf den unvollständig kopierten Exemplaren.

Folgende verwertbare Aussagen wurden gemacht:

1. Fragebogen F1 (Spätaussiedler): **Meine Familie kommt hier zurecht.**
2. F 2 (Spätaussiedler): **besser**
3. F 3 (jüdisch): **bedingt besser** (Übers. aus dem Russischen: Hübner)
4. F 4 (jüdisch): **keine besonderen Veränderungen**
5. F 8 (jüdisch): **Die Kinder haben größere Chancen, weil sie eine bessere Ausbildung erhalten, aber weitere Perspektiven sehe ich nicht – ich empfehle das Land zu verlassen. Die medizinische Betreuung ist in Deutschland umfangreicher, der Zugang zu ihr im Vergleich zu Russland sogar bezahlbarer.** (Übers. aus dem Russischen: Hübner)
6. F 9 (jüdisch): **normal**
7. F 10 (jüdisch): **normal**
8. F 11 (jüdisch): **besser**
9. F 12 (jüdisch): **besser**
10. F 13 (jüdisch): **wesentlich besser**
11. F 14 (jüdisch): **besser**
12. F 15 (jüdisch): **ja (?)**
13. F 16 (jüdisch): **es blieb bei früherem Stand**
14. F 25 (jüdisch) **ruhiger, verlässlicher, größere Möglichkeiten des Kennenlernens der europäischen Zivilisation** (Übers. aus dem Russischen: Hübner)

Die 14 Antworten weisen zu etwas mehr als der Hälfte (64,3%) auf eine leichte bis deutliche Besserung der Lebensverhältnisse im Vergleich zur alten Heimat hin. Im Falle des Fragebogens 8 aber wird die grundsätzliche Verbesserung im nächsten Atemzug relativiert, was die eigene Perspektive anbetrifft. Deutlich ist hier abzulesen, dass das Projekt

„Immigration“ sich für diese Person nur hinsichtlich der Chancen für ihre Kinder als lohnenswert bilanzieren lässt. Wir haben es hier mit einer Dame im Alter zwischen 50 und 60 Jahren zu tun, deren Sohn das Gymnasium besucht, die aber selbst, obschon promovierte Hochschul-Absolventin, in Deutschland „keinen Fuß in die Tür“ bekommt.

Gerade diese Einschätzung beleuchtet eindrucksvoll den Handlungsbedarf von Seiten der deutschen Administration. Sollte eine solche Bewertung latenten Charakters sein, würde dies nicht nur bedeuten, dass unsere Integrationsbemühungen einen Teil ihres Klassenziels verfehlt hätten, sondern auch, dass sich hier die Gefahr einer weiteren, einer „inneren“ Emigration abzeichnet. Das käme einem unentschuldbaren Verlust für die eingessessene Bevölkerung gleich.

Nachdenkenswert erscheinen aber auch die etwa 28,7%, die eher indifferent antworteten, also keine nennenswerte Verbesserung ihrer Lebensumstände konstatieren. Gleicht man diese Einschätzung mit dem Klischee ab, dass es sich bei Deutschland um eine Hochleistungsökonomie handelt, die selbst den ärmeren Schichten seiner Bevölkerung noch immer weitaus mehr Lebenskomfort zu bieten in der Lage ist als Russland einem Großteil seines Volkes, dann lohnt es hierorts den bewertungsrelevanten Gründen nachzuforschen. Selbst wenn man den Umstand in Abzug bringt, dass die Heimat, die vertraute Umgebung immer bonusbehaftet ist, würde das die unterschwellig mitschwingende Enttäuschung noch nicht zur Gänze erklären.



Abb. 10 Die stellvertretende Chefin des Moses-Mendelssohn-Zentrums Potsdam (MMZ), Frau Dr. Irene Dieckmann, stellt gemeinsam mit der Sozialbeigeordneten der Stadt Brandenburg an der Havel, Frau Birgit Hübner, dem Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde zu Brandenburg an der Havel, Herrn Feliks Byelyenkow und der Chefin des Stadtarchivs Brandenburg an der Havel, Frau Anke Richter das vom MMZ herausgegebene Standardwerk „Jüdisches Leben in Brandenburg“ vor. Juni 2008

16. Mit wem sprechen Sie in Regel über wichtige Entscheidungen, wenn Ihnen zum Beispiel ein Umzug bevorsteht oder sich eine neue berufliche Situation ergibt?

a) mit befreundeten Zuwanderern aus der GUS :	4
b) mit Freunden aus Deutschland:	2
c) mit Nachbarn:	1
d) mit Arbeitskollegen:	0
e) mit dem Ehepartner:	13
f) mit den Eltern:	3
g) mit anderen Verwandten:	3
h) mit keinem der Genannten:	0
i) mit niemandem:	0
j) kann ich nicht sagen:	1
k) keine Angabe:	8

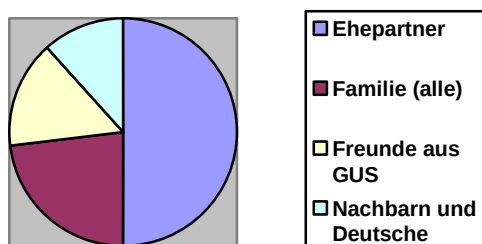
Deutlich zeichnet sich unter Berücksichtigung der Auswertung vorangegangener Fragestellungen ab, wie der aktuelle Grad der Integration objektiv beurteilt werden kann.

Die Besprechung existentiell gewichtiger Problemstellungen macht besonders anschaulich, wie groß und wie tragfähig das soziale Netzwerk ausgebildet ist, in dem sich die entsprechende Person befindet. Können – überzeichnet gesagt – Personen, die ihr Leben in einer Dorfgemeinschaft verbrachten, in solchen Situation auf die Hilfe und Beratung quasi des ganzen Dorfes zurückgreifen, so bleibt den Vertretern des anderen Extrems, den Exilanten und Emigranten meist nur das allerengste Familienumfeld. Bei der hier untersuchten Gruppe kam jedoch entlastend hinzu, dass es sich innerhalb eines überschaubaren Zeitraumes um einen gesteuerten Zuzug einer – großzügig betrachtet – relativ homogenen Gemeinschaft handelt. Diese Gruppe traf auf Strukturen und Organisationen, die eigens dafür geschaffen waren, den Neubürgern die Eingliederung zu erleichtern. Untereinander konnte reger Erfahrungsaustausch stattfinden.

Dennoch fällt bei den 27 gegebenen Mehrfachankreuzungen der 17 Antwortenden signifikant auf, dass der Ehepartner bei 76,47% aller Befragten derjenige ist, mit dem gravierende Dinge besprochen werden. Damit nimmt die Familie als kleinste soziale Einheit natürlich den ihr gebührenden Platz ein.

Vergleicht man jedoch diese 13malige Nennung mit den anderen, den Rahmen des familiären Umfelds verlassenden Antwortmöglichkeiten, dann ergibt sich, dass nur 23,53% Freunde aus demselben Kulturkreis und nur 17,6% Nachbarn oder Deutsche zu Rate ziehen.

Diag. 13 sozialer Bezug



Kennzeichnend für eine erfolgreiche Integration wäre also nach unserem Dafürhalten eine anteilig weitaus stärker ausgeprägte türkise Fläche in Diagramm 13 (Nachbarn und Deutsche). Es ist also nach Wegen und Angeboten zu suchen, welche über die Prozesse des gegenseitigen Kennenlernens, des Vertrauen Fassens und der alltäglichen Kommunikation eine entsprechende Basis schaffen.

Solche Wege und Angebote könnten sein:

- gemeinsame und gemischte Sportclubs, wie sie von Makkabi-Brandenburg e. V. bereits vorgelebt werden.
- Gemeinsame Ausstellungen und Aktivitäten. Eine sehr positive Voraussetzung dazu bietet bereits das Bürgerhaus Hohenstücken, in dem sowohl jüdische, als auch russischsprachige wie auch viele deutsche Vereine einen unter einem Dache versammelten Wirkungsmittelpunkt beziehen konnten. Bei jeglichen Veranstaltungen wird auch den Vereinen russischstämmiger und jüdischer Neubürger die Möglichkeit geboten, sich der Öffentlichkeit mit eigenen Ständen zu präsentieren. Es kann für die vergangenen Jahre festgestellt werden, dass der Verein „Neue Zeiten e. V.“ davon besonders regen Gebrauch macht.
- Gemischte Kinderbetreuung, da hier am effektivsten der späteren Bildung von Vorurteilen aus Unkenntnis vorgebeugt werden kann. In diesem Sinne wird eine weiterführende Feld-Studie im Bereich Hohenstücken angeregt: Es gilt herauszufinden, ob die These zu untermauern und mit Datenmaterial zu belegen wäre, dass interkulturell aufwachsende Kinder einen höheren Immunisierungsgrad gegen Fremdenfeindlichkeit, Xenophobie, Rassismus und Chauvinismus aufweisen als Kinder, die selten mit Altersgenossen aus anderen Kulturkreisen und/ oder deren familiärem Umfeld zusammen kommen.

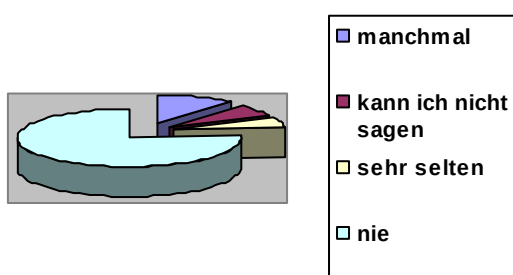


Abb. 11 Das Bürgerhaus in Hohenstücken 2009 – Heimat vieler Neubürgervereine und -organisationen

17.) Ist es Ihnen in Deutschland schon passiert, dass jemand aus Ihrem Bekanntenkreis den Kontakt mit Ihnen abgebrochen hat, nachdem er/sie erfahren hat, dass Sie Jude oder Jüdin sind.

Sehr häufig:	0
häufig:	0
manchmal:	2
kann ich nicht sagen:	1
selten:	0
sehr selten:	1
nie:	13
keine Angabe:	8 (unvollständige Fragebögen)

Diag. 14 Diskriminierung



Mit großer Zuversicht erfüllt ebenfalls das Ergebnis der Frage 17. Deutlich zu erkennen ist, dass 52% nie Erfahrungen mit einem radikal-diskriminierenden Verhalten deutscher Alteingesessener machten, wohingegen nur 16% angeben mussten, mit einem solchen Verhalten konfrontiert worden zu sein.

Wie aus persönlichen Beobachtungen eines der Autoren bekannt ist, überlebten sich im Dorf R. bei Brandenburg an der Havel im

Bewusstsein der dortigen Bevölkerung quasi vererbte xenophobe Denkmuster. Diese Fremdenfeindlichkeit, die auch schon mal in der Vergangenheit für einen polnischen Leiharbeiter zu unschönen Erfahrungen führte, scheint sich jedoch in Nichts aufzulösen, sobald von einem ehemaligen russischen Staatsbürger die Rede ist, der geschäftlich in Brandenburg an der Havel erfolgreich war, mitten im Dorf ein verfallenes Anwesen erwarb und dieses sehr repräsentativ ausbaute. Man spricht dann ausschließlich von „unserem Grischa“ (*Name von der Redaktion geändert), was darauf verweist, dass jener Grischa nicht nur Akzeptanz erfährt, sondern von den Dorfbewohnern auch sonst sozusagen geistig in die Mitte genommen wurde. An dieser Stelle ist eine vollständige Integration gelungen, die deutlich abbildet, dass es sich bei vielen Deutschen mit fremdenfeindlichem Vortrag lediglich um unreflektierte Zeitgenossen handelt, die sich mit ihrem Gerede einem Gruppen- und Traditionsdruck beugen, ohne dass ein erkennbarer Fanatismus hinter dieser Haltung stünde. Es ist nun Aufgabe aller um Integration der Neubürger bemühter Deutscher,

- den Neubürgern die Chance zu geben, sich ähnlich wie Grischa aus R. ihren Fähigkeiten entsprechend zu profilieren. Denn Leistung und Erfolg sind dem Achtungserwerb zuträglich.
- die labileren deutschen Zeitgenossen dahingehend zu unterstützen, dass sie am Scheideweg zwischen Integrationsbereitschaft und Ablehnung letzterer auch im alltäglichen Denken eine Absage erteilen. Dabei sollten „Agitationsfeldzüge“ nicht das erste Mittel der Wahl sein, da diese von den Betroffenen häufig als Bevormundung interpretiert, die Propagandisten als Gutmenschen abgetan und die Botschaft gar nicht erst gehört werden.

Gegenseitige Einladungen zu Familienfesten beispielsweise bewirken in aller Regel ein Vielfaches mehr. Hier werden Beziehungen geknüpft, die auch stärkeren Belastungen standhalten, wenn der gegenseitige „Stallgeruch“ erst einmal ausgetauscht wurde und der Andere seinen Status als Fremder verloren hat.



Abb. 12 Diese Tür in Brandenburg an der Havel trägt noch immer den „Pleitegeier“, den Reichsadler als Hoheitszeichen am Gebäude eines ehemaligen staatstragenden Betriebes. Das Hakenkreuz wurde notdürftig weggemeißelt. Seine vormalige Präsenz lässt sich aber noch immer erahnen. Ähnlich gilt es die ideologischen Spuren in manchen Köpfen der deutschen Bevölkerung auszumerzen, die mitunter ebenso „halb verdeckt“ noch vorhanden sind.

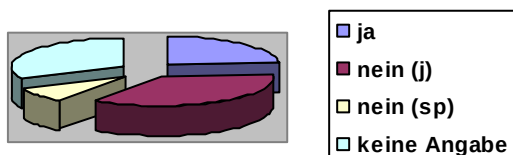
Nun kann der Mikrokosmos einer Dorfgemeinschaft nicht unbedingt modellgebend für die Bedingungen einer größeren Stadt sein, in der naturgemäß andere soziale Dynamiken den Alltag determinieren. Dennoch lassen sich auch hier allgemeingültige Schlussfolgerungen ableiten, die aus der Immanenz des soziologischen Verhaltensrepertoires des Menschen gespeist werden. Auch hier kann durch gezielte Aufklärung schon im Schulalter eine auf Unkenntnis des Nachbarn beruhende Xenophobie bekämpft werden.

Als Einstieg könnte vielleicht der auf einer wahren Begebenheit aus dem 2. Weltkrieg basierende und in die ferne Zukunft verlegte Hollywood-Film „Enemy Mine“ von 1985 dienen. Die Aussage des Streifens ist leicht verständlich und auf die gegenwärtigen Berührungspunkte unterschiedlicher Kulturen gut übertragbar.

18a.) Sind Sie Mitglied in einer jüdischen Gemeinde?

Ja : 6 (davon ein Spätaussiedler!!!)
Nein: 11 (davon zwei Spätaussiedler)
keine Angabe: 8 (unvollst. Fragebögen)

**Diag. 15 Mitgliedschaft in
Gemeinde**



Zu Diagramm 15: (j) bedeutet jüdischer Befragter, (sp) Spätaussiedler.

Bezüglich der sechs Mitglieder der Gemeinde sei noch einmal betont, dass dieser Umstand der Projektgruppe nicht bekannt war, als die Fragebögen an diese Personen gelangte. Es lag nicht in der Absicht, den Gemeindevorstand zu übergehen oder zu desavouieren. Die Mitgliedschaft wurde erst

während der Auswertung deutlich.

Dabei ist weiterhin zu beachten, dass es sich eigentlich nur um fünf jüdische Gemeindemitglieder handelt. Der Fragebogen F 6, auf dem diese Frage bejaht wurde, ist der Fragebogen eines russischen Spätaussiedlers. Es ist also anzunehmen, dass die Fragestellung missverstanden wurde.

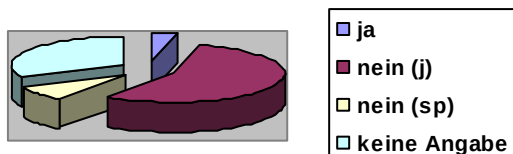
Frage 15 gibt keine Auskunft über die tatsächlichen Verhältnisse, da die Gemeindemitglieder aufgrund der ablehnenden Haltung des Vorstands von der Befragung ausgenommen werden sollten. Inoffizielle Quellen berichten aber von einem annähernden 100/100-Verhältnis in der Chur- und Hauptstadt.

Demzufolge ist Frage 15 nur sinnbringend zu nutzen, wenn man sie zu Frage 16 in Beziehung setzt:

18b.) Waren Sie Mitglied einer jüdischen Gemeinde in der ehemaligen Sowjetunion?

Ja: 1 (diese Person ist ein Spätaussiedler !!!)
Nein: 16
keine Angabe: 8 (unvollst. Fragebögen)

**Diag. 16 damalige
Gemeindemitgliedschaft**



Wenn man von der einen Person des Spätaussiedlers absieht, der wahrscheinlich einer christlichen Gemeinde angehörte und diese Frage irrtümlich mit „ja“ beantwortete, dann ergibt sich, dass kein jüdischer Neubürger Erfahrungen mit dem Gemeindeleben auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion sammeln konnte.

Diese Erkenntnis korreliert sowohl mit den wenigen mündlichen Berichten, die der Projektgruppe gegeben wurde, als auch mit der historischen Gesamteinschätzung: Hatte das atheistisch geprägte System der Bolschewiki zunächst eine Befreiung der Juden von der blutigen Verfolgungstradition durch z. B. Ukrainer und Kosaken, aber auch durch zaristische Gewalt bedeutet und wurde dieses auch von den Juden begeistert getragen (Leo Trotzki war der Vater der Roten Armee), so wurde vielen Juden im Laufe der Revolution ihre Herkunft aus dem kleinbürgerlichen Milieu zum Verhängnis. Stalin selbst steigerte das Misstrauen gegen die jüdische Bevölkerung, indem er den Juden einen Nationalismus unterstellte, der nicht bereit sei, sich in das Völkergefüge der Sowjetunion zu assimilieren. Die hinzukommende staatlich verordnete Areligiosität der kommunistischen Sowjetunion machte ein vitales Gemeindeleben quasi unmöglich. Gebiete mit ehemals ausgeprägten und starken jüdischen Gemeinden, wie z. B. die Shtetl-Kultur Galiziens, die im Zuge des Hitler-Stalin-Paktes unter sowjetisch-ukrainische Verwaltung gerieten (Lemberg/Lwow; Berdyschew, Schitomir,) besaßen nach dem deutschen Vernichtungsfeldzug des 2. Weltkrieges keinerlei jüdische Bevölkerung oder jüdische Gemeinden mehr.

Hinzu kam, dass im Zuge der globalpolitischen Nachkriegsentwicklung der Staat Israel als enger Verbündeter der USA als feindliche Macht angesehen wurde. Ein Bekenntnis zum Judentum wurde oftmals mit einer Sympathiebekundung für die „imperialistischen Zionisten“ gleichgesetzt und hart verfolgt. Auch dieser Umstand schuf keine günstige Umgebung für den Aufbau eines intakten Gemeindelebens.

Erst mit dem Wechsel der Heimat kamen die meisten jüdischen Neubürger überhaupt in den Kontakt mit einer bestehenden Gemeinde. Von einigen Befragten war zu erfahren, dass sie das Vorhandensein einer jüdischen Gemeinde als Basis für die Revitalisierung eines aktiven und umfassenden Gemeindelebens begrüßen, das zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch viel Raum zur Entfaltung bietet.

Abb. 13 Das einstige Wohnhaus Rabbi Josef Rosenzweigs und seiner Familie in der Großen Münzenstraße 15 diente auch der

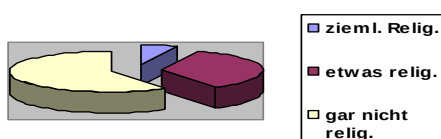


Gemeinde als Schule. Nur das Wohnhaus überstand den feigen Brandanschlag auf die Synagoge, die sich auf dem Hof des Hauses befand. Heute ist es das Gemeindehaus der Jüdischen Gemeinde zu Brandenburg an der Havel. Der renovierungsbedürftige Zustand des Hauses gemahnt symbolisch und sichtbar an die gegenseitige Verpflichtung von Kommune und Gemeinde, Wege eines kooperativen, offenherzigen und freundschaftlichen Miteinanders zu suchen und zu beschreiten.

19.) Wie religiös war Ihr Familienleben in der ehemaligen Sowjetunion, als Sie selbst noch ein Kind waren?

sehr religiös:	0
ziemlich religiös:	1
etwas religiös:	6
gar nicht religiös:	10
kann ich nicht sagen:	0
keine Angabe:	8 (unvollst. Fragebögen)

Diag. 17 Religiosität in der ehem. SU

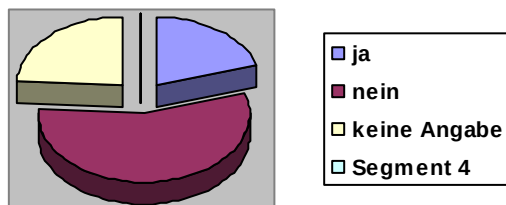


Die deutliche Auskunft, 40% der Befragten seien überhaupt nicht religiös gewesen und weitere 24% kaum religiös, stimmt auffallend mit dem überein, was zu Frage 18 b ausgeführt wurde. Nur eine einzige Person (4%) führte aus, ziemlich religiös

gewesen zu sein.

20.) Hat sich Ihr religiöses Bewusstsein gegenüber früheren Jahren verändert? Wenn ja, worauf führen Sie diese Veränderungen zurück?

Diag. 18 Veränderung des religiösen Bewußtseins



Äußerungen: 5
Nein: 14
keine Angabe: 6

Folgende Äußerungen wurden gemacht:

- sehr stark, wurde religiös
- Nein, Antipathie gegen die Religion
- Hat sich erhöht
- Öfter die Synagoge besucht
- Allmählich, infolge des beständigen Kontakts mit der Gemeinde

Stringent setzt sich die Tendenz der vorherigen Antworten fort. Während sich aus den getätigten Äußerungen ergibt, dass in der alten Heimat kaum jüdisches Leben gelebt,

jüdische Traditionen bestenfalls in häuslicher oder engster familiärer Umgebung lebendig gehalten wurden, so bringt die liberalere Atmosphäre des Nachwende-Deutschlands ein vermehrtes Interesse hervor. Die Situation eines Neubürgers der ersten Generation könnte der verstärkten Zuwendung zu einem nachhaltigen Gemeindeleben durchaus zuträglich sein. Ein ausbaufähiger Integrationsstand verhält sich nachgerade proportional zu dem Wunsch, die Geborgenheit einer Gemeinschaft zu suchen, bei der man dieselben Erfahrungen, denselben vertrauten kulturellen Hintergrund und ein breites Maß an Verständnis voraussetzen kann. Dieses Agens ist zum Vorteil für die jüdische Gemeinde und die Kommune durchaus zu nutzen. Beide müssen ein Interesse an einer möglichst mitgliederstarken jüdischen Gemeinde haben. Entsprechende Angebote müssen daher ausgebaut werden. So wäre es förderlich, wenn Rabbi Nachum Pressmann aus Potsdam nicht mehr allein die religiöse Betreuung aller jüdischen Gemeinden des Landes schultern müsste, sondern für Gemeinden wie der Brandenburger wieder ein eigener Rabbi und ein Kantor da sein könnte. Wenn auch der Wiederaufbau der Brandenburger Synagoge momentan noch keinen reellen Unterbau besitzt, so wäre die Versorgung mit einem Rabbiner und einem Kantor vor dem Hintergrund, dass der Wiederaufbau der geplanten neuen Potsdamer Synagoge das religiöse Leben auch der Brandenburger Gemeinde erheblich erleichtern wird, ein gewaltiger Schritt nach vorne. Hier sollten beide Seiten zeitnah über entsprechende Finanzierungsmodelle nachdenken.

21.) Was bedeutet es für Sie persönlich, Jude oder Jüdin zu sein?

a) eine jüdische Mutter zu haben	6
b) einer jüdischen Familie zu entstammen	10
c) bestimmte Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen zu haben	2
d) mit dem Judentum durch Erziehung und Tradition verbunden zu sein	5
e) die jüdische Geschichte zu teilen und zu bewahren	5
f) regelmäßig am religiösen und kulturellen Gemeindeleben teilzunehmen	5
g) sonstiges	2
h) kann ich nicht sagen	8

Von den 21 befragten jüdischen Bürgern kreuzten viele mehrfache Möglichkeiten an, so dass 43 Einzelantworten vorliegen.

Die Antworten der Spätaussiedler, sofern vorhandenen, wurden bei dieser spezifisch auf das Judentum ausgerichteten Fragestellung unberücksichtigt gelassen.



Diag. 19.1 persönliche Identifikation mit dem Judentum (incl. „kann ich nicht sagen“)

Die Diskussion dieser Beantwortung gestaltet sich anspruchsvoll. Zunächst müssen für ein

suffizientes Beurteilungsmuster von den 21 befragten Personen die acht heraus gerechnet werden, die „kann ich nicht sagen“ ankreuzten. Die Summe der Personen, die teils mehrere Gründe für ihre Identifikation mit dem Judentum angaben, beläuft sich sodann auf 13.



Diag. 19.2 persönliche Identifikation mit dem Judentum (bereinigt um „kann ich nicht sagen“)

Jetzt wird deutlich, dass viele Personen ihr Judentum in erster Linie auf die Familie beziehen. Das Gesetz der Halacha, welches besagt, dass man automatisch Jude ist, wenn man von einer jüdischen Mutter geboren wurde, rangiert mit sechs Ankreuzungen erst an zweiter Stelle. Erst dann folgen die wichtigen traditionsbildenden Momente „Erziehung und Überlieferung“, „Geschichte“ und „Gemeindeleben“. Die bestimmten Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen werden überhaupt nur von 2 Personen (15%) der dezidiert Antwortenden angegeben.

Man könnte daraus die Schlussfolgerung ziehen, dass, bedingt durch die restriktiven Bedingungen des Herkunftslandes, die Bewahrung des Judentums in der ehemaligen Sowjetunion ernsthaft zur Disposition stand. Allein der Umstand, dass all die Werte, Rituale und Traditionen, die dem Judentum während der Diaspora das Überleben ihrer Kultusgemeinde und damit ihrer Nation im Zuge auch der härtesten Prüfungen sicherten, hierorts erst nachrangig erwähnt werden, ist bedenklich. Alleine einer bestimmten Familie zu entstammen, sichert den nachfolgenden Generationen eben nicht die Bewahrung der Lebensweise, die von dieser monotheistischen Weltreligion in tausenden von Jahren geformt wurde.

Es erscheint wichtig, den Ursachen für diese Entwicklung nachzuspüren. Dass ein kommunistisch-atheistisch ausgerichtetes System einen solchen zweifelhaften „Erfolg“ für sich verbuchen kann, erscheint unwahrscheinlich vor dem Hintergrund, dass das Judentum selbst dem brutalsten und industriell organisierten Vernichtungswahn aller Zeiten mit einem beispiellosen Überlebenswillen trotzte und dies nur vermochte, indem es auch all seine spirituelle und geistige Kraft, die es in den fünftausend Jahren seines Bestehens ansammelte, in die Waagschale warf.

Der Philosoph Hans Jonas überlegte in seiner Schrift „Der Gottesbegriff nach Auschwitz“, ob es zu einem Bruch zwischen einem Teil der überlebenden Juden und ihrem Gott, im gleichen Zuge natürlich mit all den damit verbundenen religiösen Werten gekommen sei, nachdem Gott sein völlig schuldloses Volk beinahe der völligen Vernichtung preisgegeben hatte. Es ist in Erfahrung zu bringen, ob und in welchem Umfang die Gedanken von Jonas im Judentum der Gegenwart aufgegriffen wurden. Denn nur das feste Band, welches das Judentum mit seinem Gott und seinen Traditionen verbindet, kann als Garant für ein langfristiges

Überleben dieses für die Welt und speziell für Deutschland so eminent wichtigen Kulturträgers dienen.

Daraus folgt, dass Kommunen, die das Glück haben wieder über eigene jüdische Gemeinden zu verfügen, interessiert und bestrebt sein müssen, das gesamte Spektrum des jüdischen Lebens und den Erhalt aller Traditionen des Judentums nach Kräften zu fördern. Neubau oder Erhalt von Synagogen und Thora-Schulen, Unterstützung von Geschäften für koschere Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände für den jüdischen Bedarf, Feste, gemeinsame Aktivitäten, Unterstützung und Begleitung der Gemeinden in alltäglichen Belangen, Förderung der Anstellung von Rabbinern und Kantoren wären solche Maßnahmen. Der christlich-jüdisch-humanistische Gesprächskreis in Brandenburg an der Havel weist diesbezüglich in die richtige Richtung.

Bereits der vor dem Altstädtischen Rathaus zu Brandenburg an der Havel zu Chanukka stehende, überdimensionale neunarmige Leuchter setzt ein deutliches und unübersehbares Zeichen der Verbundenheit und festen Zugehörigkeit zwischen der Stadt und ihrer jüdischen Gemeinde. (s. Abb. 5)

Auch der im November 2008 im Dom zu Brandenburg an der Havel stattgefundene gemeinsame Gedenkgottesdienst zur Reichspogromnacht, bei der erstmalig ein Gemeindevorsitzender und Jude in einem christlichen Gotteshaus zu den Versammelten sprechen konnte, gibt mit seinem geradezu sensationellen Charakter Hoffnung auf einen zukünftigen Weg des engen, vorbehaltlosen und untrennbaren Miteinanders. Es gilt, diese Ansätze zu verfestigen und weiterzuentwickeln.

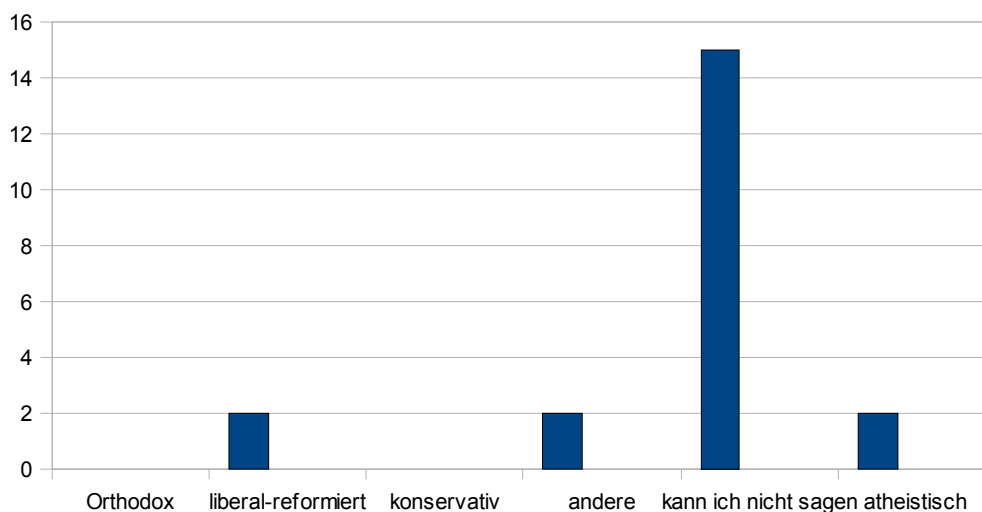
22.) Welcher der folgenden Richtungen des Judentums würden Sie sich zuordnen?

Orthodox	0
liberal-reformorientiert	2
konservativ	0
andere	2
kann ich nicht sagen□	15
atheistisch	2

Die Auswertung der Frage 22 benutzt als spezifisch auf das Judentum zugeschnittene Frage ebenfalls nur die Antworten der 21 jüdischen Personen. Auch diese gaben, wahrscheinlich einer missverständlichen Deutung geschuldet, in einigen Fällen doppelte und damit verbunden widersprüchliche Antworten. Es wurde hier in einem vorsichtigen Filterungsprozess auf die adäquat erscheinende Möglichkeit zurückgegriffen.

Dauids Stern in Brandenburg – Jüdisches Leben in Brandenburg an der Havel seit der Neuformierung des Judentums in Brandenburg an der Havel zwischen 1990 und 2008

Diag. 20 Glaubensausrichtung innerhalb des Judentums



Frage 22 bestätigt die im Vorfeld gewonnen Erkenntnisse eindrucksvoll. Es ist deutlich abzulesen, dass die Vielfalt jüdischen Lebens in der Havelstadt seit der Schoa deutlich eingeschränkt ist. Natürlich ist hierbei nicht unberücksichtigt zu lassen, dass nur ein sehr geringer Teil der Gemeindemitglieder befragt werden konnte. Diesen lässt sich ein aktiverer Bezug zum Judentum unterstellen, so dass mit einem ausgewogeneren Ergebnis gerechnet werden dürfte. Dennoch bestätigt ein alltäglicher Blick ins Stadtbild, dass der Anblick eines orthodoxen Juden in traditioneller Kleidung und Erscheinung, wie er auf den Straßen New Yorks, Jerusalems oder Amsterdams gang und gäbe ist, in der Chur- und Hauptstadt schmerzlich vermisst wird. Ebenfalls ablesbar wird mit dem hohen Anteil an „Kann ich nicht sagen“ (75%), dass eine religiöse Festlegung von der befragten Personengruppe nicht thematisiert wird. Die Vermutung liegt daher nahe, dass der gesamte religionstheoretische Umfang ihres Kulturumfelds für diese Menschen keine maßgebliche Rolle spielt und möglicherweise nicht wahrgenommen wird.

Um die Tragweite dieser Erkenntnis zu illustrieren, sei folgender Vergleich vorgeschlagen: Das Volk der Sorben bewahrt seine Existenz mit dem Festhalten an Sprache und Tradition dieser ebenfalls in ihrem kulturellen Fortbestand gefährdeten Bevölkerungsgruppe. Auf die Sprache als wichtigstem kommunikativem Medium muss dabei das Hauptaugenmerk gelegt werden. Zieht sie sich aus dem Bewusstsein der Menschen zurück, ist sie kein Gegenstand der Alltagskultur mehr sondern sinkt in ihrer Bedeutung auf den Stand eines folkloristischen Beiwerks zurück, ist es absehbar innerhalb weniger Generationen um eine deutlich erkennbare Identität dieser Volksgruppe geschehen.

Ähnlich dazu kann ein Verlust des religiösen und kulturellen Bezuges zur explizit jüdischen Lebensweise und deren Vielfalt zu einem Identitätsverlust führen, dessen schleichender Prozess wiederum zu einer ernsthaften Herausforderung für das Judentum wird.

Dem muss mit entsprechenden Angeboten entgegengewirkt werden. An dieser Stelle wird eine stärkere Medienpräsenz angeregt, wie sie zum Beispiel im Rundfunk Berlin Brandenburg (rbb) auch den Sorben oder dem deutsch-polnischen Miteinander zugestanden wird. Entsprechend dazu könnten den lokalen und regionalen Medien dahingehend

Vorschläge unterbreitet werden, entsprechend ihrer Möglichkeiten der Gemeinde und den Spätaussiedlern eigene kleine Sparten, Kolumnen oder Formate anzubieten. Dies würde nicht nur das Gefühl des Wahr- und Angenommenwerdens bei den Juden und Aussiedlern promovieren, sondern darüber hinaus die Präsenz dieser Bevölkerungsgruppe in das Bewusstsein eines Großteils der Havelstädter transportieren. Da diese Mitbürger solche Medienplätze finanziell in aller Regel nicht aus eigenen Kräften würden bezahlen können, böte sich hier ein Feld für Sponsoring und kooperativen Finanzierungsmodellen zwischen Interessenvertretern, Kommune und Medienbetreibern.

Auch könnten, sobald diese Angebote vorgehalten werden, Gottesdiensttafeln, wie sie an vielen bundesdeutschen Ortseingängen üblich sind, um die Hinweise auf jüdische oder russisch-orthodoxe Gottesdienste ergänzt werden. In diesem Zusammenhang sei die für viele Spätaussiedler sicherlich interessante, in Brandenburg an der Havel ansässige Russisch-orthodoxe Gemeinde "Gottesmutter - Freude aller Betrübten" genannt. Dass die Chur- und Hauptstadt eine Russisch-orthodoxe Gemeinde der Eparchie Berlin/ Patriarchat Moskau beherbergt, ist ein in der Bevölkerung weitgehend unbekannter Fakt. Gottesdienste finden zurzeit in der katholischen St. Bernhard-Kirche, Thüringer Straße 68 statt und werden von Erzpriester Georgij Antonjuk betreut.

Als Kontaktperson von der katholischen Seite fungiert für die russisch-orthodoxen Christen und alle Interessierten Frau Schreiber, Tel.: (03381)302743.

Jüdische Kulturstätten sollten in geographischem Kartenmaterial allgemein ebenso deutlich gekennzeichnet werden, wie christliche Kirchen.

Solche Maßnahmen sollten den noch indifferent urteilenden jüdischen Mitbürgern die Wertschätzung und das Interesse vor Augen führen, dass ihre nichtjüdische Umgebung an ihren Traditionen nimmt um sie zu animieren, die Pflege ihres Erbes wieder zu intensivieren.

Wie nötig diese Forderung zu diskutieren ist zeigt folgende Bezugnahme der Frage 22 auf die Zugehörigkeit zur Gemeinde:

- Die beiden Personen, die angaben Atheisten zu sein, waren beide Gemeindemitglieder!
- Ein Gemeindemitglied kreuzte „Kann ich nicht sagen“ an.
- Zwei Gemeindemitglieder bezeichneten sich als liberal-reformiert.

Nur zwei Gemeindemitglieder, und damit Mitglieder einer sich aktiv um die Pflege jüdischen Lebens engagierender Organisation, konnten sich innerhalb des jüdisch-religiösen Spektrums sicher einordnen und definieren! Dieser Punkt bedarf dringender Aufmerksamkeit, wenn der Erhalt lebendigen jüdischen Lebens für die Zukunft gesichert werden soll.

23.) Warum haben Sie die Sowjetunion/ GUS verlassen?

a) Das demokratische System kann die Probleme langfristig bewältigen, ich sah aber keine Möglichkeit, Verbesserung abzuwarten.	6
b) Ich konnte die Situation meiner Familie nicht mehr verantworten	10
c) Die wirtschaftliche Situation war unerträglich	6
d) Ein Bürgerkrieg erschien unvermeidlich	1
e) Der Antisemitismus nahm bedrohliche Ausmaße an	3
f) ich hatte schon immer den Wunsch in einem anderen Lande zu leben	2
g) sonstige Gründe	5
h) kann ich nicht sagen	4
i) keine Angabe	1

Diag. 21 Übersiedlungsgründe



38 angekreuzte Antworten verweisen wiederum auf Mehrfachantworten, so dass die Basis für die prozentualen Bewertungen höher ist, als die Anzahl der Befragten.

Frage 23 spaltet sich prinzipiell in zwei Blöcke von Antworten auf: Da sind zum einen die indifferenten und zum anderen die konkreten Antwortmöglichkeiten. Zu den ersteren zählen die Antworten b, g und h. Der Punkt „keine Angabe“ musste, wie vorher schon des Öfteren nachträglich in die statistischen Bewertungen mit aufgenommen werden. Dieser „indifferente“ Block umfasst insgesamt 20 Bejahungen (52,6%). Es scheint also trotz der Anonymität des Fragebogens einem Großteil der Befragten unangenehm zu sein, ihre Beweggründe offenzulegen. Sie gingen daher mehrheitlich über die ihnen gebaute Brücke einer indifferenten Antwortmöglichkeit.

Die Antworten a, und c beispielsweise sind weitaus aussagekräftiger: Sowohl die gesellschaftliche als auch die ökonomische Lage der alten Heimat wird als unzureichend empfunden. Beide stehen in direktem und nachvollziehbarem Zusammenhang mit der Neustrukturierung des überlebten sowjetisch-kommunistischen Systems nach



Abb. 14 Jalda Rebling und Tobias Morgenstern bei Aufführung jüdischer Musik aus acht Jahrhunderten an der Studiobühne des Brandenburger Theaters am 02.10.2008

Glasnost und Perestroika hin zu einem demokratischen System nach westlichem Muster und ausgerichtet auf einen turbokapitalistischen Markt. Obschon die Nationalökonomie der Sowjetunion zum Ende ihres Bestehens bereits am Boden lag, stürzte sie für die Mehrzahl der Bevölkerung der postsowjetischen

Nachfolgestaaten im Bereich der GUS praktisch ins Bodenlose. Auch der eingeleitete Demokratisierungsprozess kann nicht darüber hinweg täuschen, dass hintergründig noch immer Hierarchien nach byzantinischem Muster, Oligarchien und Korruption die Dynamik an den Schalthebeln der Macht bestimmen. Viele einfache Menschen, die nur schwer mit diesem gesellschaftlichen Umbauprozess Schritt halten können, schauen sich naturgemäß nach Alternativen um, die ihre Lebensgestaltung entlasten können.

Nur eine jüdische Ökonomin scheint aus einem Gebiet zu kommen, in dem ein Bürgerkrieg oder ein sonstiger militärischer Konflikt drohte, was auf ein wahrscheinliches Herkunftsland am Südrand der ehemaligen Sowjetunion hinweist.

Dagegen gaben 3 Personen an, mit einem zunehmenden Antisemitismus im Heimatland konfrontiert worden zu sein. Das ist gemessen an der Anzahl der befragten Personen nicht viel – aber dennoch bedenklich. Es weist darauf hin, dass mit der Verschlechterung der Lage für das Gros der ehemaligen sowjetischen Bevölkerung wieder alte Klischees und Vorurteile gegen die jüdischen Mitbürger aus der Mottenkiste der Geschichte hervor gekramt werden. Eine erstarkende ultrarechte Bewegung vor allem in Russland geht mit dieser Vermutung d'accord. Es wäre zu hinterfragen, ob sich die russisch-orthodoxe Kirche, die seit der Zeit ihres Wiedererstarkens sich des Öfteren an nationalistisch orientierte, ultrakonservative Kräfte angenähert hat, den latent schwelenden antisemitischen Kräften verweigert oder sie zumindest stillschweigend übergeht. Wie es sich auch darstellt: Wenn diese Personen einer antisemitisch geprägten Drucksituation ausgewichen sind, wäre es fatal, wenn sie in der neuen Heimat wiederum auf dieselben Anfeindungen träfen. Auch hier sind nach der vorliegenden Erhebung keine signifikanten Ereignisse zu verzeichnen, wie Frage 17 belegt. Doch ganz frei ist die neue Heimat eben auch nicht von diesen Tendenzen.

So ist beispielsweise bekannt, dass im Gemeindehaus in der Großen Münzenstraße nicht selten Droh- und Schmähbriefe gegen die jüdischen Bürger eintreffen, welche die Einschaltung der örtlichen Kriminalpolizei erfordern.

Die Hohenstücker Rosa-Luxemburg-Allee, in der ein hoher russischstämmiger Bevölkerungsanteil wohnt, wird von deutschstämmigen Bürgern oft mit „Moskauer Allee“ angesprochen. In despektierlicheren Fällen hört man aber auch das schon etwas rüdere „Russenallee“. Wenn solche dem Volksmund abgelauschte Begriffe schon deutlich Anzeichen eines sich entwickelnden sozialen Grabensystems mit deutlichen Abgrenzungsmustern erkennen lassen, so ergibt sich hieraus der nach beiden Seiten ausgerichtete Handlungsbedarf. Das Bürgerhaus Hohenstücken als akzeptierte Begegnungsstätte setzt diesbezüglich optimale Akzente.

Umso wichtiger sind integrativ orientierte Gemeinschaftsunternehmungen, wie beispielsweise das vorliegende Projekt. Auch die für den März 2009 vorgesehene Aufführung der Mauthausen-Kantate von Mikis Theodorakis, die gemeinsam von der Otto-Tschirch-Oberschule und der Galerie Sonnensegel aufgeführt wird, beleuchtet eine gemeinschaftliche kulturelle Aktivität zwischen Juden und Nichtjuden. Eine jüdische Musikerin wird die Kantate musikalisch begleiten. Auch die vom Brandenburger Theater gemeinsam mit der Gemeinde im Jahre 2008 durchgeführten Veranstaltungen richteten deutliche Signale an das städtische Judentum: So gab Jalda Rebling ein Konzert und das Kabarett: „Zores haben wir genug...“ kam zur Aufführung. Beide Ereignisse waren sowohl von der jüdischen als auch der nichtjüdischen Bevölkerung gut besucht.

Für die russischstämmigen Zuzügler bietet unter anderem auch die Berlin-Brandenburgische Auslandsgesellschaft auf dem Bischofhof an der St. Gotthardtkirche ein Podium des Wirkens, Lernens, der eigenen Darstellung und des Feierns.

Zu den Festen der jüdischen Gemeinde werden in Brandenburg an der Havel ebenfalls regelmäßig nichtjüdische Gäste eingeladen.



Abb. 15 In Brandenburg an der Havel erklingt wieder eine Kantorenstimme nach der Schoa!
Kantorin Mimi Scheffer singt vor vollem Hause in der Aula der Ritterakademie am Brandenburger Dom, Juni 2008



Abb. 16 ... und um dieselbe Zeit bringt die israelische Band Boom Pam die Läutkirche zu St. Pauli zum Kochen...,



Abb. 17 ...die jungen Israelis reißen die Brandenburger zu wahren Begeisterungstürmen hin.
Ende Mai 2008

24.) Welche Erwartungen hatten Sie, als Sie sich zur Emigration nach Deutschland entschlossen haben? Glaubten Sie, dass Sie in Deutschland im Vergleich zur Sowjetunion/ GUS...

Bitte ordnen Sie die nachfolgenden Antworten Ihrer Wichtigkeit entsprechend mit Ziffern von 10-1 (10 sehr wichtig; 1 unwesentlich)

1) ...eine bessere Ausbildung erhalten werden	4
2) ...eine höhere berufliche Stellung erreichen werden	2
3) ...ein höheres Einkommen erzielen werden	5
4) ...eine bessere medizinische Versorgung erhalten werden	14
5) ...Ihren Kindern eine bessere Ausbildungs- und Berufschance bieten können	11
6) ...weniger Umweltkrisen ausgesetzt sein werden	3
7) ...mit weniger Alkohol- und Drogenproblemen in der Gesellschaft ausgesetzt zu sein	3
8) ...besser mit Wohnung und Gütern versorgt sein werden	3
9) ...mehr politische Freiheit genießen werden	6
10) ...die Sicherheit Ihrer Familie und Ihres Eigentums besser gewährleisten können	3
11) keine Angabe	3



Diag. 22 welche Hoffnungen waren mit Deutschland verknüpft

Gleichwohl diese Frage zu den wichtigsten der Erhebung zählt, ist sie doch diejenige, die offensichtlich in ihrer Zielstellung weder in der deutschen noch in der russischen Übersetzung vollumfänglich verstanden wurde. Nur fünf der Befragten benoteten einzelne oder alle Fragen korrekt und vollständig. Desungeachtet lassen sich auch hier, wenn jedoch in vermindertem Umfang, gewisse Informationen durchaus ablesen.

Die Erstellung der Statistik gestaltete sich unter diesen Umständen als sehr diffizil: Wenn jemand auf das Benotungssystem verzichtete und nur die Antworten ankreuzte, die ihm oder ihr zutreffend erschienen, so ergibt sich eine durchaus andere qualitative Aussage, als wenn jemand alle Antworten mit Noten von 1-10 bewertete. Wir entschlossen uns, im letzteren Fall eine zum wichtigen (Noten 3 bis 10) hin tendierende Antwort in die Statistik einfließen zu lassen.

Signifikant stellt sich dar, dass es den meisten Befragten in erster Linie um eine bessere medizinische Versorgung ging, was sich mit dem gehobenen Durchschnittsalter der Befragten in Verbindung bringen lässt (s. Frage 2 weiter oben).

Der nächst gewichtige und herausstechende Punkt ist die Verbesserung der Zukunftschancen der Kinder durch ein verbessertes Bildungsangebot. Auch hier deckt sich das Ergebnis mit der Alterseinordnung des Gros der Befragten, die mehrheitlich einer Generation angehören, deren Kinder im Schwellenalter zum Eintritt in das Berufsleben stehen.

Ökonomisch oder umweltpolitisch diktierte Auswanderungsgründe spielten keine massive Rolle. Selbst die für die Nachfolgestaaten der GUS bekannte massive Drogen- und Alkoholproblematik präsentiert sich als Abwanderungsgrund eher unterdurchschnittlich. Diesbezüglich imponiert die mit 6 Ankreuzungen an dritter Stelle rangierende Motivation, für ein liberaleres politisches System „mit den Füßen abzustimmen“.

An dieser Stelle muss verdeutlicht werden, dass Deutschland neben den USA und dem Staate Israel lediglich ein weiteres Ziel der aus der GUS emigrierten jüdischen Bevölkerung ist und war. Bei der Diskussion um die Auswertung ergab sich, dass es lohnend wäre der Frage nachzuspüren, warum die Befragten Deutschland den anderen beiden Ländern vorgezogen hatten. Dies würde aber an dieser Stelle den Rahmen einer lokal ausgerichteten Studie sprengen. Es sei hier nur die Vermutung in den Raum gestellt, dass die Attraktivität des Gelobten Landes durch die ständige militärische und terroristische Bedrohung seitens der arabischen Nachbarn leiden könnte. Die USA dürften zum ersten die Einreisebestimmungen restriktiver gestalten, da sie durch ihr positives Verhalten als Aufnahme-Land während der nationalsozialistischen Judenverfolgung im Gegensatz zu Deutschland keineswegs der Last der historischen Verantwortung ausgesetzt sind. Dasselbe trifft für das weitmaschigere und sehr viel dünnere soziale Netz zu, das gerade Neubürger gefährdet, die ihre Existenz erst aufbauen und sichern müssen. Auch hier steht Deutschland historisch bedingt seinen jüdischen Zuzüglern gegenüber in einer besonderen Pflicht. Es sei einer weiteren Studie angelegen, diese Vermutungen zu verifizieren oder aber zu entkräften.

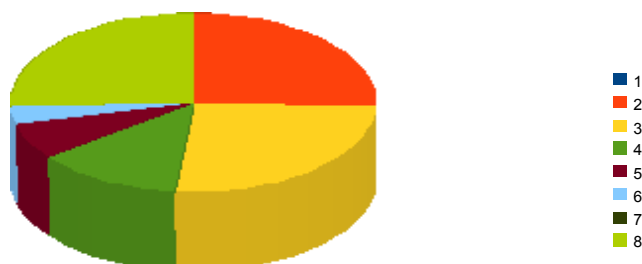


Abb. 18 Die Jüdische Gemeinde von Brandenburg an der Havel und ihre Freunde feiern Chanukka 5769 (2008)

25.) Was würden Sie aus Ihrer heutigen Sicht Menschen in der GUS raten, die sich zur Ausreise nach Deutschland entschlossen haben?

1)	So schnell wie möglich nach Deutschland zu kommen	0
2)	Sich ihren Entschluss noch einmal zu überlegen, aber dann auszureisen	8
3)	vor der endgültigen Ausreise einen Besuch nach Deutschland zu machen	8
4)	Informationen zu Deutschland in den Medien kritisch zu beachten	4
5)	Im Land zu bleiben	2
6)	Ein anderes Land als Ziel für die Immigration auszuwählen	1
7)	kann ich nicht sagen	0
8)	keine Angabe	8

Frage 25 ist sozusagen die Gretchenfrage der Broschüre. Hier artikuliert sich am deutlichsten das bisher erreichte Maß an Integration, denn aus der Art der Beantwortung kristallisiert sich der Grad der Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit der neuen Heimat, den neuen Lebensumständen und somit eine Art Resümee oder besser gesagt: eine Bilanzierung.



Diag. 23 Bilanzierung der Umsiedlung

Da auch hier teilweise mehrere Antworten angekreuzt wurden und die Frage 25 bei den acht unvollständig kopierten Fragebögen nicht mehr auftaucht, ist eine Bezugnahme des Prozentfußes auf den Grundwert der 25 Befragten ebenfalls nicht applikabel. Es ist also ein Grundwert von $(31 - 8 =) 23$ (bei 17 Antwortenden) anzunehmen.

Wenn auch keine Euphorie über die neue Heimat festzustellen ist, so geben doch immerhin 16 Antworten (69,56%) zu erkennen, dass die Entscheidung nach Deutschland auszureisen, in der Retrospektive positiv bewertet wird.

Allerdings sprechen sich 7 Antworten (30,4%) kritisch bis ablehnend aus. Hier muss eine weiterführende Ursachenforschung angesetzt werden: Was wird in der neuen Heimat als so belastend oder störend empfunden, dass eine derartige Resignation vorgetragen wird?

Denn auch die nachträglichen Befürworter ihres Entschlusses, die Heimat dauerhaft in Richtung Deutschland zu verlassen, trafen offensichtlich verbesserungswürdige Gegebenheiten an.

V Zusammenfassung

Im Überblick lässt sich feststellen, dass das vorliegende Datenmaterial nicht ausreicht um statistisch gesicherte Aussagen zu treffen. Eine Gruppe von 25 Befragten repräsentieren dabei etwa 200 jüdische Bürger und insgesamt 700 Auswanderer aus dem ehemaligen sowjetischen Staatsgebiet.

Die Befragten sind mehrheitlich der zweiten Lebenshälfte zuzurechnen, beide Geschlechter gleichstark vertreten. Zum überwiegenden Teil leben sie im Stand der Ehe und sind zum größten Teil bereits länger als fünf Jahre in Deutschland.

Zu einem signifikant hohen Prozentsatz befanden sich Hoch- und Höchstqualifizierte in der untersuchten Gruppe. Ein Hochschulabschluss war für beide Geschlechter die Regel.

In ihren Heimatländern übten die Zuzügler qualifizierte Berufe wie Arzt, Ingenieur, Jurist, Wissenschaftler, Lehrer und andere Berufe mit Universitäts- oder Fachschulabschluss aus. Kaum jemand rechnete sich aus, in der neuen Heimat den alten Beruf wieder aufgreifen zu können.

Die „Arbeitslosenquote“ der Befragten lag mit grob gerechnet 44% außerordentlich hoch, wobei neben einem Selbständigen, vier in Fremdberufen Beschäftigten und einem Teilzeitarbeiter die Beschäftigungsquote mit 24% als unakzeptabel niedrig zu bewerten ist. Drei Personen der in Angestellten –Verhältnissen Arbeitenden konzentrieren sich im Bereich Gesundheitswesen, eine Person, die „Sonstiges ankreuzte“ ist im weitesten Sinne dem Sektor Bildung zuzurechnen.

Gefragt, ob sie sich bei ihrer Arbeitssuche benachteiligt fühlten, gaben die Befragten in etwa zu gleichen Teilen an, dass dies der Fall sei, weil sie Juden/Ausländer wären, zu alt seien oder an einem Ort mit verhältnismäßig schwacher wirtschaftlicher Aufstellung lebten. Ebenfalls wurde beklagt, dass die erworbenen Qualifikationen nicht nutzbar wären und man gezwungen sei, den Lebensunterhalten in Fremdberufen zu erarbeiten.

An der Sprache ihres neuen Heimatlandes als wichtigstem Mittel der Kommunikation zeigten sich 2/3 der Neubürger sehr interessiert, während 1/3 auf Sprachkurse verzichtete.

88% der Zuzügler bewohnten Mietwohnungen, die meisten von ihnen, wie sich bei der projektbegleitenden Recherche zeigte, im Stadtteil Hohenstücken. Nur 12% gaben an, zur Untermiete zu wohnen. Die Wohnsituation wurde zu etwa gleichen Teilen als gut und befriedigend empfunden.

Ebenfalls mehrheitlich zufrieden waren die Befragten mit den deutschen Ämtern und Behörden, die als Hauptkontaktpunkte zur deutschen Gesellschaft angesehen werden können. Lediglich von der Agentur für Arbeit wünscht man sich eine unkompliziertere und weniger bürokratische Zusammenarbeit.

Die deutschen Mitbürger werden von den Befragten als zu etwa gleichen Teilen freundlich, hilfsbereit und höflich wahrgenommen. Attribute wie unfreundlich, ablehnend und ignorant wurden nur in Ausnahmefällen genannt. Man darf daraus schließen, dass den meisten

Neubürgern abweisende Erfahrungen erspart blieben und somit ein gutes Fundament auch an der Basis der Bevölkerung für eine tragfähige Integration besteht.

In diesem Kontext gaben etwas mehr als die Hälfte an, ihre Situation hätte sich im Vergleich zu früher gebessert. Eine Dame aber wollte es nicht bei einer globalen und undifferenzierten Aussage belassen und führte punktuell an, was sich gebessert und was sich verschlechtert hat. Auf der Negativseite steht vor allem der Mangel an Perspektiven für das eigene Fortkommen im Vordergrund. Hier zeichnet sich deutlich die Resignation darüber ab, dass es in Deutschland nur unter erschwerten Bedingungen möglich ist, an die alte Berufsausübung und das damit verbundene Leben anzuknüpfen.

Um sich über derart existentielle Gedanken auszutauschen, war den Befragten oft nur ein kleiner Personenkreis vorbehalten, der selten den familiären Rahmen sprengte. Von 26 gegebenen Antworten zielten etwa 2/3 auf das familiäre Umfeld, die Hälfte aller Befragten gab an, für solche Gespräche nur auf den Ehepartner zurückgreifen zu können. Lediglich 8% offerierte sich die Möglichkeit sich auch mit deutschen Freunden und Nachbarn austauschen

Abb. 19 Professor Alexander „Sascha“ Pessin spielt für Brandenburger Juden anlässlich des Festes „Tu BiSchwat“, dem „Neujahr der Bäume“ mit seinem Akkordeon zum Tanze auf.



zu können. Das ist insofern bemerkenswert, als es doch gerade die hier aufgewachsenen Deutschen sind, die am ehesten über landestypische Gegebenheiten Auskunft könnten. Diese Reserve gilt es forciert auszubauen um einer Tendenz hin zur Isolation entgegenzuwirken.

Dass die Grundlagen dafür gegeben scheinen, erhellt aus dem Ergebnis, dass wiederum 2/3 der Befragten angaben, nie Kontakte oder Freundschaften auf Grund ihrer Herkunft verloren zu haben.

Die Gemeinde kann dabei die wichtige Funktion einer kulturellen Transmission übernehmen. Leider war es der Projektgruppe nicht vergönnt, mit der Gemeinde bei der Ausarbeitung

dieser Studie zusammenzuarbeiten. Die Gemeindemitglieder, die sich im Rahmen der Befragungen als solche zu erkennen gaben, wurden nicht gezielt angesprochen. Aus anderen, jedoch ungesicherten und nicht zitierfähigen Quellen verlautete, dass man davon ausgehen könne, dass etwa die Hälfte der jüdischen Neubürger in der ortsansässigen Gemeinde organisiert sei. Während der Befragung äußerten einige Personen mit Wohnsitz in Hohenstücken Interesse an der Gemeinde und ließen sich von der Projektgruppe auch mit entsprechenden Kontaktdaten versehen. Diese Personen erklärten, dass ihnen die Existenz einer Gemeinde vollkommen unbekannt gewesen sei, obgleich die Gemeinde nicht nur im neustädtischen Gemeindehaus sondern auch im Hohenstückener Bürgerhaus vertreten ist. Andere bekundeten, dass sie aufgrund ihrer areligiösen Erziehung außer dem Umstand, dass sie geborene Juden seien, mit dem Judentum nichts weiter verbinde. Dennoch könnte sich die Gemeinde auch für diese Menschen zu einem geistigen Zentrum entwickeln, wenn es ihr gelingt, sich als Interessenvertreter aller Juden zu profilieren.

Eine solche Arbeit ist umso mehr vonnöten, als keiner der Befragten in der Sowjetunion/GUS je Erfahrung mit einer Gemeinde oder der Gemeindearbeit machte. Naturgemäß fällt es Menschen mit einem solchen Erziehungshintergrund schwer, Sinn, Aufgaben und Möglichkeiten einer solchen Organisationsform zu verorten. Hier ist viel Raum für offensive Aufklärung und Werbung gegeben, die im engen Schulterschluss zwischen Gemeinde und Kommune zu initiieren wäre.

Lohnende Ansatzpunkte sind erkennbar, wenn man bedenkt, dass immerhin 59% angaben, in den Zeiten der Sowjetunion /GUS überhaupt nicht religiös gewesen zu sein, während immerhin ein Viertel der Antwortenden erklärte, seit dem Umzug in die neue Heimat ein stärkeres religiöses Bewusstsein entwickelt zu haben.

Es offenbarte sich bei näherem Hinsehen eine Trennlinie zwischen Juden, die das Judentum nolens volens ererbten und solchen, die dieses Erbe bewusst weitertragen wollen, die ziemlich mittig verlief. Allerdings ist dieser Befund eher positiv auszulegen, da ja von der Broschüre mehrheitlich Bürger erfasst wurden, die nicht der Gemeinde zugehören. Würde man bei Gemeindemitgliedern einen absoluten Überhang an jüdischen Kulturträgern erwarten dürfen, so war bei der vorliegenden Erhebung eher das Gegenteil der Fall. Umso bemerkenswerter war dann das vorgefundene Ergebnis, das bezüglich der weiteren Konsolidierung des Brandenburger Judentums zu Hoffnung berechtigt.

Dass allerdings kein Anhaltspunkt für ein ausdifferenziertes jüdisches Leben in verschiedenen religiösen Richtungen in Brandenburg an der Havel, resp. in Hohenstücken gefunden werden konnte, überrascht hingegen nicht. Selbst für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts ist für die Havelstadt kein orthodoxes oder exponiert konservatives Judentum bezeugt. Es wäre für konservative

und orthodoxe Juden auch äußerst schwer, ihren Alltag konform zu den für sie bindenden Ritualen und Gesetzen zu gestalten. Hier fehlt einfach die Infrastruktur, die von einer durchschnittlichen ostdeutschen Kommune wie Brandenburg an der Havel in einem absehbaren Zeitraum auch nicht vorgehalten werden kann. Die Bandbreite des Erforderlichen würde sich beispielsweise von einer Synagoge, über eine Tora-Schule, eine Mikwe bis hin zu speziellen Einkaufs- und Lebensmittelläden erstrecken, wie es sie beispielsweise in Berlin gibt. Ein nicht eben begüterter orthodoxer Zuzügler, der sich für

einen Wohnsitz in Hohenstücken oder anderen Brandenburger Stadtbezirken entscheidet, würde die permanent notwendigen Fahrten in die Hauptstadt zeitlich und finanziell nur schwer bestreiten können. Ein Geschäft, was jüdische Kleidung, Kippot, Tefillin, Menora- oder Chanukka-Leuchter und koschere Lebensmittel vorhält, könnte sich bei der sowohl geringen Anzahl Brandenburger Juden als auch der ebenso geringen Kaufkraft dieser Bevölkerungsgruppe nicht lange behaupten. So wünschenswert beispielsweise eine Shtetl-Kultur für die Havelstadt wäre – als besonders realitätsnah ist sie wohl zum gegenwärtigen Zeitpunkt eher nicht einzuschätzen.

Abb. 20 Die Jüdische Gemeinde lud am 9. Februar 2009 zu Tu BiSchwat ins Bürgerhaus Hohenstücken. Das „Neujahrsfest der Bäume“ findet traditionell am 15. Schwat des jüdischen Kalenders statt. s. Anhang Abs.4: Der Jüdische Kalender



Um zu verstehen, was die Neubürger Brandenburgs und Hohenstückens zu ihrer Migration bewog, war es unabdingbar festzustellen, was sie an ihrer alten Heimat vermissten. Die vielzitierte ökonomisch begründete Motivation konnte zwar festgestellt, aber als primär treibende Kraft keineswegs eindeutig identifiziert werden. Obwohl sich manche Teilnehmer der Befragung auf eine indifferente und wenig aussagekräftige Antwortmöglichkeit zurückzogen, wurden doch von anderen auch ganz dezidiert defizitäre politische Verhältnisse in der alten Heimat benannt. Eine Flucht vor ausuferndem Antisemitismus war – obwohl benannt - kein dominierender Grund. Ebenso marginal traten die Gründe, schon immer in einem anderen Lande leben zu wollen sowie ein drohender Bürgerkrieg in Erscheinung.

An die Ursachen für einen Wegzug knüpfen sich naturgemäß auch die Erwartungen an die neue Heimat. Hier hoffte man in erster Linie auf eine bessere medizinische Betreuung, was sicherlich auch dem Umstand geschuldet war, dass die Mehrzahl der Befragten die zweite Lebenshälfte und damit einen gesundheitlich instabileren Lebensabschnitt repräsentierten. Deutlich imponiert auch der Wunsch, den eigenen Kindern bessere Ausbildungschancen mit an den Start zu geben. Die Sehnsucht nach mehr politischer Freiheit wird angesichts der jüngsten Moskauer Ereignisse nachvollziehbar, welche die moderne russische Demokratie als sehr fragil und ungefestigt erscheinen lassen. Die fünf Personen, die für sich ein höheres Einkommen erstrebten, werden ihre Erfahrungen wohl mit einer gewissen Ambivalenz bilanzieren. Es sei denn, man vergleicht direkt die Einkommen eines russischen

Wissenschaftlers, Arztes, Lehrers oder Försters mit denen eines deutschen Altenpflegers und setzt beides ins Verhältnis zu den aktuellen Lebenshaltungskosten in beiden Ländern.

Resümierend stellen beinahe 70% der Befragten fest, dass ihr Entschluss nach Deutschland zu kommen richtig war. Das aber bedeutet noch nicht, dass es keine verbesserungswürdigen Umstände gäbe. Auch die Argumente derjenigen, die ihre Auswanderung gerne revidieren würden, verdienen unbedingtes Gehör, denn hier würden sich die Punkte offenbaren, denen sich die deutsche, die „alteingesessene“ Seite im Interesse eines zukünftigen stabilen Miteinanders widmen muss.

Als beispielsweise für den Haushalt der Stadt Brandenburg eine Unterstützung der jüdischen Gemeinde zur Instandsetzung und Pflege des Gemeindehauses in der Großen Münzenstraße in Höhe von € 20.000,- in Aussicht gestellt wurde, bedeutete dies einen großen Schritt aufeinander zu.

Es darf aber im Gegenzuge nicht verkannt werden, dass bereits Jahre früher der Jüdischen Gemeinde sowohl, als auch der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e. V. sowie dem Verein Neue Zeiten e. V., (der sowohl russischstämmige als auch jüdische Neubürger unter seinem Dache vereint), im Bürgerhaus Hohenstücken großzügige und modern eingerichtete Räumlichkeiten zu sehr günstigen Konditionen zur Verfügung gestellt werden konnten. Das Bürgerhaus Hohenstücken ist Bestandteil des europäisch geförderten Bundesländer-Projektes „Die soziale Stadt“ und bietet einen zentralen Anlaufpunkt für alle Bürgerinnen und Bürger Hohenstückens. In diesem Hause können sowohl Hilfe zur Bewältigung des Alltags als auch Angebote zu Weiterbildung und aktiver Freizeitgestaltung gewährt werden.

Abschließend lässt sich wohl das Ergebnis der Studie auf eine einfache Erkenntnis herunter brechen: Integration und gemeinsames Leben lassen sich wohl institutionell vorbereiten. Man kann behördlicherseits die Weichen für positive und freundliche Rahmenbedingungen stellen. Der eigentliche Nährboden für eine gelungene und dauerhafte Integration aber ist und bleibt der alltägliche Umgang der Menschen verschiedener Herkunft. Salopp gesagt bewirkt ein gemeinsam getrunkenes Bier am Abend oft weitaus mehr als hundert geschliffene Reden und noch so ausgefeilte Untersuchungen.

Es kommt also darauf an, den Anderen aufmerksam und neugierig zu machen, gemeinsame Plattformen für gemeinsame Unternehmungen zu schaffen. Die Zuzügler aus dem Osten bringen in aller Regel eine eigene Lebenskultur mit, die in jedem Falle bereichernd wirken kann, wenn man ihr denn eine Möglichkeit zur Entfaltung einräumt. Das Interagieren verschiedener Kulturen schärft seit jeher den Geist der Menschen und gräbt dem Ungeist der Intoleranz und des Chauvinismus das Wasser ab.

In diesem Sinne möge diese Broschüre als ein Brückenschlag verstanden werden, der das „andere Ufer“ für beide Seiten, Alteingesessene wie Neubürger, näher kommen lässt.

VI Nachwort

Die vorgelegte Arbeit kann natürlich nicht halten, was eine fundierte wissenschaftliche Untersuchung verspricht. Dazu fehlten ihr sowohl die entsprechenden zeitlichen als auch die materiellen Mittel. Hinzukam, dass das Projekt von Anfang an als Schülerarbeit konzipiert war. Schüler verfügen naturgemäß nicht über die Kompetenz eines gestandenen wissenschaftlichen Instituts. Für sie ist ein solches Projekt auch immer ein Feld der Übung und des Lernens.

In diesem Falle war der Lerneffekt über die Behandlung statistisch verwertbaren Materials, über die Fallstricke von Fehl- oder Alternativ- Interpretationen und ähnliches besonders hoch.

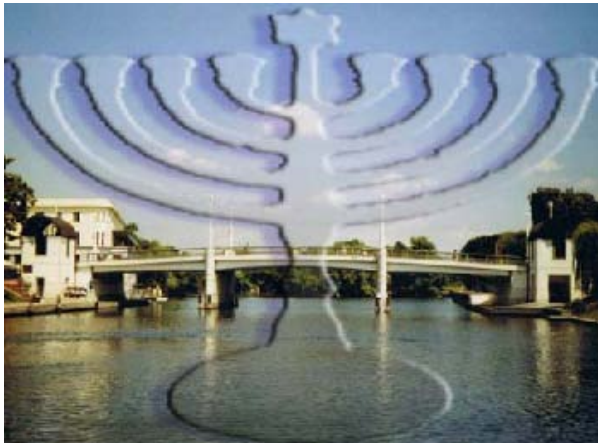


Abb. 19 Das Logo des Projektes zeigt einen transparenten Chanukkaleuchter vor dem Hintergrund der Jahrtausendbrücke zwischen Alt- und Neustadt Brandenburg an der Havel. Symbolisiert werden die jahrhundertelange Zugehörigkeit des Judentums zur Havelstadt Brandenburg und der Wille eine Brücke zwischen Juden und Nichtjuden zu errichten.

Statistische Aussagen die nicht auf wiederholbaren Mess-Reihen, sondern auf subjektiven Äußerungen, Erfahrungen, Erinnerungen usw. beruhen, sind immer mit einer gewissen Skepsis zu bewerten. Jede Persönlichkeit verfügt über eine individuelle Biographie mit dem ihr entsprechenden Erfahrungshorizont. Somit werden selbst ähnliche Erlebnisse oft ganz unterschiedlich reflektiert und wiedergegeben. Hinzukommen sogar tagesabhängige Stimmungen. Ein Befragter beispielsweise, der zufällig am Tage des Ausfüllens seines Fragebogens schlechte Erfahrungen mit einem miesepetrigem Beamten gemacht hat, wird unter Umständen den Fragebogen unbewusst nutzen, um seinen Unmut über das Erlebte kundzutun, auch wenn er 24 Stunden vorher gewiss über die Behörde ein weitaus milderer Urteil gefällt hätte. Ebenso spielt eine gewichtige Rolle, dass Befragte der Umfrage oftmals nicht dieselbe Bedeutung beimessen, wie die Forschenden. Die Sorgfalt auf beiden Seiten differiert aus diesem Grunde oft gehörig. Als letzter „Störfaktor“ sei noch genannt, dass es durchaus menschlicher Natur entspricht, Wunsch und Wirklichkeit nicht scharf zu trennen. Der Fragende muss dies einkalkulieren – sowohl bei der Ausarbeitung seines Fragebogens als auch bei der Auswertung der Ergebnisse.

Während der eigentlichen Arbeit aber tauchten insofern auch Erkenntnisse darüber auf, was man im Vorfeld hätte anders und besser gestalten können, welche Fragen sinnvollerweise noch zu stellen gewesen wären, welche Räume und Reserven das Projekt für eine weiteres Beforschen öffnet.

Brandenburger Schüler kamen teils zum ersten Mal mit dem seit der Schoa wieder im Aufbau befindlichen Judentum zusammen. Die vielfältigen Herausforderungen, denen sich Menschen gegenübersehen, die ihre alte Heimat zugunsten einer neuen aufgeben hatten,

waren der nachwachsenden Generation schlichtweg nicht bekannt. Hier wurden alleine durch die Beschäftigung mit der Materie Grundsteine des Verständnisses gelegt.

Grundsteine legen aber heißt, an dem Gebäude weiterbauen zu wollen. Sonst werden nur Flächen versiegelt.

Leider fehlen in der vorgelegten Arbeit Erhebungen über die Situation der überwiegenden Anzahl der Mitglieder der jüdischen Gemeinde. Das ist umso bedauerlicher, als die Broschüre die Situation auch und gerade dieser Mitbürgerinnen und Mitbürger fokussierte um an den Fundamenten für Brücken der Verständigung mitzubauen.

Nichtsdestotrotz manifestierte sich in der Zuarbeit durch nichtgebundene jüdische Bürger und Spätaussiedler die Bereitschaft vieler Neubürger an einem integrativ orientierten Projekt wie dem vorliegenden zum Nutzen Aller mitzuwirken. Alleine durch diese Vorbildwirkung und den kleinteiligen Erfolg glaubt sich das Projekt schon gerechtfertigt, indem der gemeinsamen Arbeit eine Signalwirkung zugeordnet werden kann.

Für die Zukunft ist eine Intensivierung der Projektarbeit bezüglich integrativer Maßnahmen wünschenswert, die sich über den Kreis der jüdischen Zuwanderer hinaus auf Neubürger aller Ethnien und verschiedenster Herkunft erstreckt. Die Wichtigkeit dieser Forderung leitet sich aus der Notwendigkeit ab, antisemitischen und rassistischen Tendenzen in Deutschland und Brandenburg auf breiter Front entgegenzutreten. Dieser Zielsetzung wird am besten durch eine umfassende Basis des Verständnisses füreinander, für die Gemeinsamkeiten und die Unterschiede in Weltansicht und Ausrichtung des täglichen Lebens gedient.



Abb. 20 Der jüdisch-deutsche Sportverein Makkabi-Brandenburg e. V. in der Turnhalle Berner Straße Hohenstücken. In diesem Verein trainieren jüdische Neubürger und deutsche Alteingesessene zwei mal wöchentlich gemeinsam Volleyball und Tischtennis.

VII Anhang

Inhalt des Anhangs:

1. Quellenverzeichnis
2. Weiterführende Literatur
3. Abbildungsverzeichnis
4. Der Jüdische Kalender
5. Zeitungsausschnitte
6. Nebeneffekte

1. Quellenverzeichnis:

- Ein neues Judentum in Deutschland – Fremd- und Eigenbilder der russisch-jüdischen Einwanderer
Herausgeber: Julius H. Schoeps/ Willi Jasper/ Bernhard Vogt, Verlag für Berlin-Brandenburg Potsdam,
1. Auflage 1999, ISBN 3-932981-62-6
- Russische Juden in Deutschland – Integration und Selbstbehauptung in einem fremden Land, Julius H.
Schoeps/ Willi Jasper/ Bernhard Vogt, Beltz Athenäum Verlag Weinheim 1996, ISBN 3-89547-100-3
- Jüdisches Leben in Berlin, Stadtspiel Oktober 2007, keine weiteren bibliographischen Angaben
- Jüdische Bürger in Brandenburg an der Havel – Kommen Ankommen Bleiben? Autorenkollektiv,
Brandenburg/Havel 2005,

2. Weiterführende Literatur:

- Jüdisches Brandenburg - Geschichte und Gegenwart, Irene A. Diekmann (Hg.),
Verlag für Berlin-Brandenburg Potsdam 2008 ISBN 978-3-86650-093-8
- Judenverfolgung und jüdisches Leben unter den Bedingungen der nationalsozialistischen
Gewaltherrschaft: Judenverfolgung und jüdisches Leben unter den Bedingungen
nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Bd. 1 1930-1946 (1996) von Walter Roller und Susanne
Höschel;
ISBN-13: 978-3930850310
Judenverfolgung und jüdisches Leben unter den Bedingungen der nationalsozialistischen
Gewaltherrschaft. Tondokumente und Rundfunksendungen: ... (1997) von Felix Kresing-Wulf und Eva
M Mühlmann Bd. 2/1 u. 2/2. 1947-1990, ISBN-13: 978-3930850297 – beide: Verlag für Berlin-
Brandenburg (1997)
- Jüdisches Leben einst und jetzt, Kurt Jakob Ball-Kaduri, Ner-Tamid-Verl. (1961),

3. Abbildungsverzeichnis

Abb1.	Die Projektgruppe bei der Arbeit im Bürgerhaus Hohenstücken: v. l. Laura, Kevin, Micha, Julian, Thomas, Herr Hübner
Abb. 2	Jugendliche des jüdisch-deutschen Sportklubs Makkabi-Brandenburg e. V. in ihrem jährlichen Sommercamp zu Wittenberge an der Elbe (2008)
Abb. 3	Die Projektgruppe beim Besuch des Jüdischen Museums zu Berlin (Führung durch Marc Wrasse, ganz links. Es folgen Micha, Julian, Kevin, Thomas, Eric, Laura und Michi)
Abb. 4	Abb. 4 Rabbi Pressmann erteilt den Segen zu Sukkot, dem jüdischen Laubhüttenfest, auf dem Hof des Gemeindegrundstücks in der Großen Münzenstraße
Abb. 5	Landtagspräsident Gunter Fritsch und Gemeindevorsitzender Feliks Byelyenkow entzünden den Chanukkaleuchter vor dem Altstädtischen Rathaus zu Brandenburg an der Havel. Rabbi Pressmann war zugegen. Im Bild vorne rechts: Rabbi Pressmanns Jüngster. 22. Dezember 2008/ 25. Kislew 5769
Abb. 6	Die Südwand der ehemaligen Brandenburger Synagoge kündigt noch heute von einem einstigen intakten und prosperierenden Gemeindeleben in der Havelstadt. Die Synagoge fiel den nationalsozialistischen Brandstiftern während der Reichspogromnacht zum Opfer. Rabbi Josef Rosenzweig wurde verschleppt und misshandelt. Die einst stolze Kuppel der Synagoge im Maurischen Stil bereichert nun nicht mehr die Silhouette Brandenburgs.
Abb. 7	Marktplatz in Hohenstücken
Abb. 8	Abb. 8 russische und jüdische Neubürger beim Sprachunterricht im Bürgerhaus Hohenstücken, Verein „Neue Zeiten e. V.“
Abb. 9	Bevorzugt von Aussiedlern bewohnter Block in Hohenstücken (Grasowstraße) 2009
Abb. 10	Die stellvertretende Chefin des Moses-Mendelssohn-Zentrums Potsdam (MMZ), Frau Dr. Irene Dieckmann, stellt gemeinsam mit der Sozialbeigeordneten der Stadt Brandenburg an der Havel, Frau Birgit Hübner, dem Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde zu Brandenburg an der Havel, Herrn Feliks Byelyenkow und der Chefin des Stadtarchivs Brandenburg an der Havel, Frau Anke Richter das vom MMZ herausgegebene Standardwerk „Jüdisches Leben in Brandenburg“ vor. Juni 2008
Abb. 11	Das Bürgerhaus in Hohenstücken 2009 – Heimat vieler Neubürgervereine und -organisationen
Abb. 12	Diese Tür in Brandenburg an der Havel trägt noch immer den „Pleitegeier“, den Reichsadler als Hoheitszeichen am Gebäude eines ehemaligen staatstragenden Betriebes. Das Hakenkreuz wurde notdürftig weggemeißelt. Seine vormalige Präsenz lässt sich aber noch immer erahnen. Ähnlich gilt es die ideologischen Spuren in manchen Köpfen der deutschen Bevölkerung auszumerzen, die mitunter ebenso „halb verdeckt“ noch vorhanden sind.
Abb. 13	Das einstige Wohnhaus Rabbi Josef Rosenzweigs und seiner Familie in der Großen Münzenstraße 15 diente auch der Gemeinde als Schule. Nur das Wohnhaus überstand den feigen Brandanschlag auf die Synagoge, die sich auf dem Hof des Hauses befand. Heute ist es das Gemeindehaus der Jüdischen Gemeinde zu Brandenburg an der Havel. Der renovierungsbedürftige Zustand des Hauses gemahnt symbolisch und sichtbar an die gegenseitige Verpflichtung von Kommune und Gemeinde, Wege eines kooperativen, offenerzigen und freundschaftlichen Miteinanders zu suchen und zu beschreiten.
Abb. 14	Abb. 13 Jaldä Rebling und Tobias Morgenstern bei Aufführung an der Studiobühne des Brandenburger Theaters am 02.10.2008

Davids Stern in Brandenburg – Jüdisches Leben in Brandenburg an der Havel seit der Neuformierung des Judentums in Brandenburg an der Havel zwischen 1990 und 2008

Abb. 15	In Brandenburg an der Havel erklingt wieder eine Kantorenstimme nach der Schoa! Kantorin Mimi Scheffer singt vor vollem Hause in der Aula der Ritterakademie am Brandenburger Dom, Juni 2008
Abb. 16	... und um dieselbe Zeit bringt die israelische Band Boom Pam die Läutkirche zu St. Pauli zum Kochen, Ende Mai 2008
Abb. 17	die jungen Israelis reißen die Brandenburger zu wahren Begeisterungsstürmen hin
Abb. 18	Die Jüdische Gemeinde feiert Chanukka 5769 (2008)
Abb.19	Professor Alexander „Sascha“ Pessin spielt für Brandenburger Juden anlässlich des Festes „Tu BiSchwat“, dem „Neujahr der Bäume“ mit seinem Akkordeon zum Tanze auf.
Abb. 20	Die Jüdische Gemeinde lud am 9. Februar 2009 zu Tu BiSchwat ins Bürgerhaus Hohenstücken. Das „Neujahrsfest der Bäume“ findet traditionell am 15. Schwat des jüdischen Kalenders statt. s. Anhang Abs.4: Der Jüdische Kalender
Abb. 21	Das Logo des Projektes zeigt einen transparenten Chanukkaleuchter vor dem Hintergrund der Jahrtausendbrücke zwischen Alt- und Neustadt Brandenburg an der Havel. Symbolisiert werden die jahrhundertelange Zugehörigkeit des Judentums zur Havelstadt Brandenburg und der Wille eine Brücke zwischen Juden und Nichtjuden zu errichten.
Abb. 22	Abb. 20 Der jüdisch-deutsche Sportverein Makkabi-Brandenburg e. V. in der Turnhalle Berner Straße Hohenstücken. In diesem Verein trainieren Juden und Deutsche zwei mal wöchentlich gemeinsam Volleyball und Tischtennis.

Bildmaterial: Abb. 1 Eric Borngreber; Abb.2 Makkabi Brandenburg e. V.; Abb. 3 und 8 Michael L. Hübner; Abb. 4 bis 7 und 9 bis 22 Preußischer Landbote, Archiv;

4. Der Jüdische Kalender

Nr.	Monat	Beginn zwischen	und	Tage
7	Tischri	dem ersten Septemberdrittel	Anfang Oktober	30
8	Cheschwan, Marcheschwan	Anfang Oktober	Anfang November	29 (30 in übermäßigen Jahren)
9	Kislew	Anfang November	Anfang Dezember	30 (29 in verminderten Jahren)
10	Tevet	Ende November	MitteDezember	29
11	Schevat (oder Schwat)	letztem Dezemberdrittel	Mitte Januar	30
12	Adar	Anfang Februar	Anfang März	29
1	Nisan	Mitte März	Mitte April	30
2	Ijjar	Mitte April	Mitte Mai	29
3	Siwan	Mitte Mai	dem ersten Junidrittel	30
4	Tammus	erstem Junidrittel	Anfang Juli	29
5	Aw	Mitte Juli	Mitte August	30
6	Elul	Mitte August	Mitte September	29

Quelle: http://de.wikipedia.org/wiki/J%C3%BCdischer_Kalender, 05. Januar 2009, 9. Tevet 5769
(Die Jahresumbruch 2008/2009 entspricht dem jüdischen Jahr 5769 seit der Erschaffung der Welt)

5. Zeitungsausschnitte

MAZ 02.12.2008

JÜDISCHE GEMEINDE: Dialog nicht möglich

Klagen über mangelndes Verwaltungsinteresse und fehlendes Geld

Feliks Byelyenkov sitzt in seinem eiskalten Büro im Haus der jüdischen Gemeinde und wirft wütend ein Faltblatt auf den Tisch. „Jüdisches Leben seit der Neuformierung der jüdischen Gemeinde zwischen 1990 bis 2008 – als ob nicht erst vor drei Jahren eine ausführliche Dokumentation erschienen ist!“ Tatsächlich haben Mädchen und Jungen der Gesamtschule Görden mit der Landeszentrale für Politische Bildung, der Sparkasse und dem Rotary-Club eine aufwendige Broschüre über „Jüdische Bürger in Brandenburg an der Havel“ herausgebracht. „Jetzt sollen wieder 50 000 Euro aus Mitteln der Sozialen Stadt dafür ausgegeben werden, aber um unser verfallenes Gemeindehaus kümmert sich niemand“, klagt der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde in der Stadt, Byelyenkov. Und fährt fort: „Andererseits gibt die Stadt über die Fördergesellschaft Bas auch Geld für die Ausstellung über die Arado-Werke aus. Öffentliche Mittel braucht es doch nicht, um einen Hersteller von Kriegsgerät zu würdigen.“ Der 60-Jährige schimpft sich in Rage: „Zwei Tage vor dem 70. Jahrestag der Pogromnacht ist der Stadt eingefallen, die Mauer des Jüdischen Friedhofes neu zu streichen.“

Die zuständige Sozialbeigeordnete Birgit Hübner (Die Linke) ist echt überrascht von der Wucht der verbalen Anschuldigungen. „Herr Byelyenkov redet nicht mit uns, akzeptiert nicht, was meine Frauen ihm sagen. Er stellt noch nicht einmal Anträge zu irgendwelchen Aktivitäten. Die Hohenstücken-Beauftragte Brigitte Lange hat ihm mehrfach angeboten, ihm beim Formulieren zu helfen, ihn über Fördermöglichkeiten zu informieren, aber keine Reaktion von ihm.“

Die von Byelyenkov abgelehnte Arbeit über die jüdische Gemeinde koste nicht so viel Geld, wie er vermutet, sondern gehört zu einem ganzen Bündel von Einzelprojekten über den Stadtteil Hohenstücken. Dazu zählt auch das vor Monaten erschienene Buch über den Wohnungsbau „Vom Trümmerberg bis Hohenstücken“, ein Filmprojekt und eine Zeitzeugenbefragung über das Wohngebiet. Die Broschüre sei nur ein Teil davon.

Die Friedhofsmauer habe die Stadt nicht nur gestrichen, sondern in einer Hauruck-Aktion am 7. November instand setzen lassen, damit zwei Tage später das Pogromgedenken ungestört ablaufen konnte. „Die Mauer war auf eineinhalb Metern Breite komplett eingefallen, wir mussten handeln, ohne die Gemeinde fragen zu können“, erklärt Birgit Hübner.

Sie wisse sich nicht mehr zu helfen, will aber einen ordentlichen Dialog mit dem Gemeindevorsitzenden führen. Deshalb hat sie nun den Landesverband der Jüdischen Gemeinden Brandenburg eingeschaltet und um Vermittlung gebeten.

Die jüdische Gemeinde in der Stadt hat sich seit rund acht Jahren etabliert. Sie ist die einzige im Land, deren Gemeindehaus aus dem 18. Jahrhundert die Zeiten von Kriegen und Sozialismus überstanden hat. Doch das Gebäude in der Großen Münzenstraße ist dringend sanierungsbedürftig – die Baukosten werden auf eine knappe halbe Million Euro geschätzt. In der Stadt leben derzeit rund 700 Juden, bis auf einen alles Zuwanderer aus ehemaligen Sowjetrepubliken. Ihr Ziel ist halachisches Leben – nach jüdischen Grundsätzen. (Von André Wirsing)



Artikelansicht MAZ vom 24.01.2009:

„Vielleicht auf dem Papier jüdisch“

Der Vorsitzende zum Leben der Jüdischen Gemeinde in der Stadt

Der Krieg im Gazastreifen beschäftigt auch die Jüdische Gemeinde Brandenburg. Darüber und über das jüdische Leben in der Stadt äußert sich der Vorsitzende Feliks Byelyenkov im Gespräch mit MAZ-Mitarbeiter Sebastian Meyer.

MAZ: Sie haben den Zustand des jüdischen Gemeindehauses in der Großen Münzenstraße beklagt und der Stadt mangelnde Unterstützung vorgeworfen. Gibt es hier eine neue Entwicklung?

Feliks Byelyenkov: Ich bin jetzt zufrieden, die Stimmung hat sich geändert. Als die Jüdische Gemeinde im Herbst vom Land eine Zusage über etwa 20 000 Euro für die Sanierung des Hauses bekam, hat uns der Baubeigeordnete Michael Brandt beispielsweise vorbildlich und völlig unbürokratisch unterstützt.

Wie genau hat das der Baubeigeordnete getan?

Byelyenkov: Es hätten viele Anträge für die Verwendung der Gelder geschrieben werden müssen, das hat Herr Brandt für uns übernommen.

20 000 Euro bei einer Gesamtsumme von etwa einer halben Million Euro ist dennoch nicht viel. Wo soll der Rest herkommen?

Byelyenkov: Stimmt, es ist bisher nur ein kleiner Betrag, der vielleicht zur Sanierung des Daches ausreicht. Den Rest werden wir versuchen, durch Geld von den Mitgliedern der Jüdischen Gemeinde und Spenden aufzubringen. Bis dahin werden wir immer nur so viel bauen können, wie gerade da ist. Auch gibt es eine Zusage der Stadt für die Hüllensanierung, wenn wir die entsprechenden Eigenmittel aufbringen. Von der Brandenburger Bevölkerung erwarte ich ein gewisses historisches Gedächtnis und die Bereitschaft, das bleibende historische Negativ zu verändern.

GESELLSCHAFT Der Vorsitzende zum Leben der Jüdischen Gemeinde in der Stadt

Der Krieg im Gaza-Streifen beschäftigt auch die Jüdische Gemeinde Brandenburg. Darüber und über das jüdische Leben in der Stadt äußert sich der Vorsitzende Feliks Byelyenkov im Gespräch mit MAZ-Mitarbeiter Sebastian Meyer.



MAZ: Sie haben den Zustand des jüdischen Gemeindehauses in der Großen Münzenstraße beklagt und der Stadt mangelnde Unterstützung vorgeworfen. Gibt es hier eine neue Entwicklung?

Feliks Byelyenkov: Ich bin jetzt zufrieden, die Stimmung hat sich geändert. Als die Jüdische Gemeinde im Herbst vom Land eine Zusage über etwa 20 000 Euro für die Sanierung des Hauses bekam, hat uns der Baubeigeordnete Michael Brandt beispielsweise vorbildlich und völlig unbürokratisch unterstützt.

Wie genau hat das der Baubeigeordnete getan?

Byelyenkov: Es hätten viele Anträge für die Verwendung der Gelder geschrieben werden müssen, das hat Herr Brandt für uns übernommen.

Feliks Byelyenkov FOTO: MAS

20 000 Euro bei einer Gesamtsumme von etwa einer halben Million Euro ist dennoch nicht viel. Wo soll der Rest herkommen?

Byelyenkov: Stimmt, es ist bisher nur ein kleiner Betrag, der vielleicht zur Sanierung des Daches ausreicht. Den Rest werden wir versuchen, durch Geld von den Mitgliedern der Jüdischen Gemeinde und Spenden aufzubringen. Bis dahin werden wir immer nur so viel bauen können, wie gerade da ist. Auch gibt es eine Zusage der Stadt für die Hüllensanierung, wenn wir die entsprechenden Eigenmittel aufbringen. Von der Brandenburger Bevölkerung erwarte ich ein gewisses historisches Gedächtnis und die Bereitschaft, das bleibende historische Negativ zu verändern.

Was ist die Situation des historischen jüdischen Friedhofs?

Byelyenkov: Der Friedhof ist eine jüdische Spur in der Stadt. Er müsste in einen würdigen Zustand gebracht werden. Das ist mit erheblichen Kosten verbunden. Die Stadt bekommt derzeit zwar vom Kultusministerium Geld für die Erhaltung des Friedhofs. Wie viel das derzeit ist und ob es eingesetzt wird, weiß aber nur die Sozialbeigeordnete Birgit Hübner. Sehr dankbar bin ich dem Leiter des Evangelischen Gymnasiums, Winfried Overbeck, der sich mit seinen Gymnasiasten um die Pflege des Friedhofs kümmert und beispielsweise Grabinschriften restauriert.

Vor einem Jahr sagten Sie, das jüdische Leben in der Stadt sei eine Farce. Stehen Sie dazu?

Byelyenkov: Auf jeden Fall. Das ist aber gar nicht so gegen die Stadt gerichtet, sondern ich meine damit vielmehr die Jüdische Gemeinde selbst. Die etwa 700 Leute, die aus der ehemaligen Sowjetunion hierher gezogen sind, waren vielleicht auf dem Papier jüdisch, nicht unbedingt aber, was ihre innere Einstellung angeht. Die meisten sind nicht nach Deutschland gekommen um als Jude hier zu leben, sondern auch aus wirtschaftlichen Gründen. Ihren Glauben praktizieren die wenigsten. Hinzu kommt, dass niemand hier richtige Wurzeln hat und kaum weiß, wie man das Leben einer jüdischen Gemeinde in Deutschland organisiert.

Wie nahe sind Ihnen und der Jüdischen Gemeinde die Ereignisse in Israel und dem Gaza-Streifen gegangen?

Byelyenkov: Ganz nahe. Fast jede jüdische Familie in Brandenburg hat Familie oder Freunde, die in Israel leben. Bei mir sind es ein Onkel und der Cousin meiner Frau. Ich habe in den vergangenen Wochen häufig mit ihnen telefoniert und bin sehr erleichtert über den Waffenstillstand.

Was fällt Ihnen bei der Berichterstattung in den deutschen Medien auf?

Byelyenkov: In deutschen Fernsehen sind gewisse Sympathien für die palästinensische Seite nicht zu übersehen. In den Nachrichten wird immer zuerst das Leiden der palästinensischen Bevölkerung gezeigt. Ich bin weit davon entfernt, ein Apologet der israelischen Militärfaktionen zu sein, aber hier werden Ursache und Konsequenz vertauscht. Dem Krieg gingen schließlich terroristische Aktionen voraus.

Was ist die Situation des historischen jüdischen Friedhofs?

Byelyenkov: Der Friedhof ist eine jüdische Spur in der Stadt. Er müsste in einen würdigen Zustand gebracht werden. Das ist mit erheblichen Kosten verbunden. Die Stadt bekommt derzeit zwar vom Kultusministerium Geld für die Erhaltung des Friedhofes. Wie viel das derzeit ist und ob es eingesetzt wird, weiß aber nur die Sozialbeigeordnete Birgit Hübner. Sehr dankbar bin ich dem Leiter des Evangelischen Gymnasiums, Winfried Overbeck, der sich mit seinen Gymnasiasten um die Pflege des Friedhofs kümmert und beispielsweise Grabinschriften restauriert.

Vor einem Jahr sagten Sie, das jüdische Leben in der Stadt sei eine Farce. Stehen Sie dazu?

Byelyenkov: Auf jeden Fall. Das ist aber gar nicht so gegen die Stadt gerichtet, sondern ich meine damit vielmehr die Jüdische Gemeinde selbst. Die etwa 700 Leute, die aus der ehemaligen Sowjetunion hierher gezogen sind, waren vielleicht auf dem Papier jüdisch, nicht unbedingt aber, was ihre innere Einstellung angeht. Die meisten sind nicht nach Deutschland gekommen um als Jude hier zu leben, sondern auch aus wirtschaftlichen Gründen. Ihren Glauben praktizieren die wenigsten. Hinzu kommt, dass niemand hier richtige Wurzeln hat und kaum weiß, wie man das Leben einer jüdischen Gemeinde in Deutschland organisiert.

Wie nahe sind Ihnen und der Jüdischen Gemeinde die Ereignisse in Israel und dem Gaza-Streifen gegangen?

Byelyenkov: Ganz nahe. Fast jede jüdische Familie in Brandenburg hat Familie oder Freunde, die in Israel leben. Bei mir sind es ein Onkel und der Cousin meiner Frau. Ich habe in den vergangenen Wochen häufig mit ihnen telefoniert und bin sehr erleichtert über den Waffenstillstand.

Was fällt Ihnen bei der Berichterstattung in den deutschen Medien auf?

Byelyenkov: Im deutschen Fernsehen sind gewisse Sympathien für die palästinensische Seite nicht zu übersehen. In den Nachrichten wird immer zuerst das Leiden der palästinensischen Bevölkerung gezeigt. Ich bin weit davon entfernt, ein Apologet der israelischen Militäraktionen zu sein, aber hier werden Ursache und Konsequenz vertauscht. Dem Krieg gingen schließlich terroristische Aktionen voraus.

© Märkische Verlags- und Druck-Gesellschaft mbH Potsdam

[[Quelle:
[8](http://www.maerkischeallgemeine.de/cms/ziel/604050/DE/?mypage=&detail=&querysend=1&ck=d5d4d0dc06c2c6854d2e806494890aa2&op=&query=j%FCdisch&search=Suche&fromi=24.01.&toi=27.01.&yeari=2009;26.01.2009]]</p></div><div data-bbox=)

6. Nebeneffekte

Mit der Beantwortung der Broschüre konnte der integrationsfördernde Deutschunterricht sowohl in der Brandenburger Akademie Seehof als auch entsprechende Angebote des Vereins „Neue Zeiten e. V.“ im Bürgerhaus Hohenstücken unterstützt werden.

Einem der beteiligten Schüler konnte durch die aktive Mitwirkung am Projekt die Möglichkeit geboten werden, ein drohendes Verfahren vor dem ortsansässigen Jugendgericht günstig zu beeinflussen, ein Viertel der verordneten Sozialstunden innerhalb des Projektes abzuleisten und die eigene Sozialprognose erheblich zu verbessern.

VIII Danksagung

Für die Unterstützung und Hilfe sagen wir besonderen Dank

- dem europäisch geförderten Bund-Länder-Projekt „Die soziale Stadt“ für die Ermöglichung des Projektes und dessen materielle Absicherung,
- dem Brandenburgischen Kulturbund für die Projektübernahme, Herrn Minister a. D. Prof. Dr. Hinrich Enderlein und Frau Carla Villwock,
- Herrn Landtagspräsidenten Gunter Fritsch, Beratung,
- dem Fachbereich der Sozial-Beigeordneten der Stadt Brandenburg an der Havel Birgit Hübner für die Schaffung des Arbeitsumfeldes,
- dem Moses-Mendelssohn-Zentrum Potsdam (MMZ), Herrn Professor Julius H. Schoeps, Frau Dr. Irene Dieckmann und Herrn Olaf Glöckner für die hervorragende fachliche und impulsgebende Beratung, sowie die großzügige Überlassung von Handwerks- und Rüstzeug für junge und unerfahrene Nachwuchsforscher,
- dem Verein „Neue Zeiten e. V.“ für die Mithilfe bei der Distribution der Fragebögen und viele Unterstützung bei der Auswertung,
- Galerie Sonnensegel für die Beratung und Unterstützung bei der Gestaltung der Broschüre,
- Druckerei Henry Bertz für die ständige fachliche Begleitung bezüglich des Druckes und des Layouts,
- Nicolaischule Brandenburg an der Havel und Berufsorientierende Schule für ihre Kooperationsbereitschaft und Unterstützung,
- dem jüdisch-deutschen Sportklub Makkabi Brandenburg e. V. unter Leitung von Frau Dr. Yatzenko für die tatkräftige Unterstützung,
- Jugendintegrationsdienst Jörg Siegmund für die engagierte Zusammenarbeit und Übersetzung des Fragebogens,
- der Zeitschrift „Preußischer Landbote, Unabhängiges Organ für Politik, Wirtschaft und Kultur“, ISSN 1613-8910, notiert an der Deutschen Nationalbibliothek, für die großzügige Öffnung seines Bildarchivs und die freundliche Unterstützung durch Sachmittel und Beförderungsleistungen.

IX. Vorstellung der Projektgruppe

Herr Hübner (Leitung)		Michael L. Hübner Jahrgang 1964 Medien- und Informationsspezialist, Herausgeber, freier Journalist, Projektmanager beim Brandenburgischen Kulturbund e. V. Projektbüro Brandenburg an der Havel- Hohenstücken, Herzensangelegenheit: Die Neuformierung eines starken und souveränen deutschen Judentums und Arbeit mit Heranwachsenden.
Eric, 9. Klasse, politisch interessiert und weltoffen, tendenziell links orientiert und engagiert; befasst sich intensiv mit Computertechnik und IT und will Informatik studieren.	Eric Borngräber*	
	Tommy, 9. Klasse, aus kinderreicher Familie, verfügt über einen großen Wissensumfang und war mit Begeisterung bei der Sache, will Wirtschaft und Recht studieren.	Thomas Czarnetzki**
Michael Fels*		
		Michelle Kullack*
	Laura Wittkowski*	
		Kevin Wjertzoch*
Julian Zahl*		

[*] Berufsorientierende Schule Kirchmöser, 9. Klasse

[**] Nicolaischule Brandenburg an der Havel (Realschule), 9. Klasse

Kapitelnummer	Kapitel	Seite
1	Vorwort	
2	Einführung	
3	Fragebögen	
4	Auswertung	
5	Zusammenfassung	
6	Nachwort	
7	Anhang	
8	Danksagung	
9	Autorenvorstellung	
10	Inhaltsverzeichnis	

Die Seitenzahlen werden nach der endgültigen Fassung und Gestaltung der Broschüre nachgetragen...